



I. Das Reiseziel.

1. Einleitung.

„Gott hat in Gnaden uns verliehen, daß wir in dieser allen Christen heiligen Stadt, an einer durch ritterliche Liebesarbeit geweihten Stätte das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können.“

Mit diesen Worten aus tiefbewegtem, dankerfülltem Herzen begann unser Allergnädigster Kaiser und König die erhebende Ansprache an die große Versammlung, welche am 31. Oktober 1898 in der Erlöserkirche zu Jerusalem aus allen Weltteilen zusammengeströmt war, um Zeuge zu sein der Weihe des in prunkloser Schöne erstandenen Gotteshauses, das dastehen soll „als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die Christenheit wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen der ganzen Welt miteinander verbunden sind“.

Das Land, wo das Wunder aller Wunder, die Offenbarung Gottes im Fleische, geschah, die Stätten, wo der Heiland wandelte und wirkte, wo er den Kreuzestod erlitt, um der Menschheit das ewige Heil zu erwerben, waren zu allen Zeiten das Ziel der Sehnsucht für das gläubige Christenvolk. Tausende und Abertausende lenkten ihre Schritte dorthin, um anzubeten und in der Nähe der heiligen Orte zu leben und zu sterben. Der prachtvolle Tempel, welchen Konstantin der Große und seine Mutter Helena über der als das

Grab des Herrn angesehenen Stätte errichteten, erhöhte die Anziehungskraft des heiligen Landes. Glaubte man doch mit dem Gebete an diesen Orten ein besonderes Verdienst zu erwerben und eine besondere Gnadenwirkung zu empfangen. Die Pilgerzüge dauerten fort, als das heilige Land im 7. Jahrhundert in die Hände der Araber geriet und für die Christen eine Zeit der Bedrückungen begann, und sie nahmen zu, als freundschaftliche Beziehungen den abbasidischen Kalifen Harun ar-Raschid mit dem mächtigen Schirmherrn des christlichen Abendlandes Kaiser Karls dem Großen verbanden, welchem der Patriarch von Jerusalem Fahne und Schlüssel des heiligen Grabes übersandte. Auch im 11. Jahrhundert, als während der Herrschaft der ägyptischen Kalifen und dann der seldschukischen Türken die Demütigungen der Christen so überhand nahmen, daß es nur für wenige noch möglich war, an die heiligen Stätten zu gelangen, wurde die Sehnsucht nicht gemindert, vielmehr durch die Mißerfolge gesteigert.

Das Bewußtsein der Schmach, daß das heilige Land in den Händen der Ungläubigen sich befand, machte den Gedanken, es wieder zu gewinnen, zum gottseligsten. Unzählige Scharen nahmen das Kreuz und zogen in den heiligen Krieg. Jerusalem wurde von den Christen erobert und das christliche Patriarchat wiederhergestellt. Als bald entfaltete sich dort ein reges, kirchliches Leben. Christliche Genossenschaften aller Art, Mönchsorden, Spitalorden, Ritterorden, unter ihnen neben den Templern und dem deutschen Orden voran der Johanniter-Orden, wetteiferten im Bauen von Kirchen und Klöstern wie in der Übung christlicher Barmherzigkeit. In der Nähe der Grabeskirche errichtete der Johanniter-Orden unter der Leitung seines zweiten Großmeisters Raymond du Buy (1118 bis 1159) seine Ordenskirche und auf dem Platze, auf welchem gegenwärtig die Erlöserkirche sich erhebt, eine zweite Kirche, Sancta Maria Latina Major, für den von dem Orden gestifteten Frauenkonvent, sowie schließlich noch ein Hospital, in welchem mehr als tausend Kranke und Pilger Aufnahme finden konnten. Sultan Saladin schlug nach der Eroberung der Stadt am 2. Oktober 1187 an dieser Stelle seine Residenz auf, schonte zwar das Johanniter-Hospiz, ließ aber einen großen Teil der Gebäude zu einem „Maristan“,*) d. i. Krankenhaus, einrichten. Seitdem und besonders nach dem vollständigen Zusammenbruch der christlichen Kreuzfahrerstaaten in Syrien im 13. Jahrhundert begann wiederum für die Christen ein längerer Zeit-

*) Wurde später fälschlicherweise „Maristan“ ausgesprochen und schließlich auch so geschrieben.

raum schwerer Demütigungen. Dennoch traten viele Pilger aller Stände die Wallfahrt an, unter ihnen seit der Reformation auch evangelische Christen, wenn auch in geringerer Anzahl, da für sie der Zugang zu den heiligen Stätten äußerst erschwert war.

Eine merkliche Abnahme der Pilgerzüge nach Palästina zeigte sich im Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges und vollends im 18. Jahrhundert. Erst mit dem Wiedererwachen des Glaubenslebens in der evangelischen Kirche wurde auch das Interesse für das heilige Land wieder lebendig. Schon 1818 sandte eine nordamerikanische Missionsgesellschaft und bald darauf (1823) die London Jews' Society evangelische Missionen zur Judenbekehrung dorthin. Ihre Thätigkeit hatte keinen erheblichen unmittelbaren Erfolg, aber dadurch eine große Bedeutung, daß damit dort der erste Keim für die Arbeit der Reformationskirche gelegt und die Augen der evangelischen Christenheit auf Jerusalem und das heilige Land gelenkt wurden.

In Deutschland war es ein preußischer König, Friedrich Wilhelm IV., welcher den Gedanken, der evangelischen Kirche in Jerusalem Bürgerrecht zu erwerben, mit der Lebendigkeit seines tief religiösen Empfindens zu verwirklichen bestrebt war. Bei der Zerrissenheit der evangelischen Kirche Deutschlands traten ihm aber beträchtliche Schwierigkeiten entgegen, deren Überwindung bei dem damals noch geringen politischen Einflusse Preußens kaum möglich erschien. Es mußte daher mit Freuden begrüßt werden, daß es im Jahre 1841 gelang, ein Zusammengehen mit der anglikanischen Kirche zu erreichen, welches demnächst eine vertragsmäßige Abmachung über die Errichtung des gemeinsamen englisch-deutschen Bistums Jerusalem ermöglichte. Königliche Opferfreudigkeit gewährte den Grundstock der für das Bistum erforderlichen Mittel, während die später angestellten kirchlichen Sammlungen in erster Linie für den Bau eines Hospizes und Hospitales, den Bau einer Kapelle sowie für die Gründung einer Schule bestimmt wurden.

Haben nun auch die auf die Gründung des Bistums von dem königlichen Stifter gesetzten Hoffnungen sich nicht erfüllt, so war doch die vom Könige gegebene Anregung in der evangelischen Christenheit, namentlich im Westen und Südwesten Deutschlands sowie in der Schweiz, auf fruchtbaren Boden gefallen. Im Jahre 1846 konnte Spittler in Basel mit der Entsendung von Chrißhona-Brüdern nach Jerusalem beginnen. Sie bildeten demnächst den Stützpunkt der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem. Aus ihrer Mitte ging

J. L. Schneller, der Stifter des in Segen arbeitenden Syrischen Waisenhauses, hervor.

Im folgenden Jahre konnte auch ein besonderer deutscher Geistlicher nach Jerusalem entsandt werden. Dieser stieß allerdings bei seinem Bestreben, die deutsche Gemeinde zu sammeln und selbständig zu machen, auf Schwierigkeiten, namentlich seitens der englischen Judenmission, und nur dem Wohlwollen des Bischofs Gobat ist es zu verdanken, daß die deutsche Gemeinde ihre Stellung behaupten und auch zu einer gewissen Selbständigkeit erstarken konnte.

In Deutschland war das Interesse für das heilige Land in stetiger Zunahme und bekundete sich einerseits durch die Gründung des evangelischen Jerusalem-Vereins am 2. Dezember 1852, andererseits durch das Eintreten der vom König Friedrich Wilhelm IV. wieder errichteten Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens. Dieser stellte in dankenswerter Weise auf Anregung des Hospredigers Strauß in seinem im Jahre 1858 errichteten Hospiz einen Raum zur sonntäglichen Abhaltung deutscher Vormittags-Gottesdienste zur Verfügung, während bis dahin nur Nachmittags-Gottesdienste in der englischen Christuskirche, noch dazu abwechselnd mit den Engländern, stattfanden.

Die Enge des gottesdienstlichen Raumes ließ bald in der Gemeinde den Wunsch nach einem eigenen Gotteshause entstehen, und die Blicke lenkten sich auf das in Schutt und Trümmern liegende Gelände, auf dem früher der Johanniter-Orden seßhaft gewesen war. Aber der Versuch, es käuflich zu erwerben, scheiterte an der Bestimmung des türkischen Rechts, wonach geistliches Eigentum, Sakralgut, der Erwerbung durch Private entzogen ist.

Schon trug man sich mit dem Gedanken, einen anderen Bauplatz zu erwerben, als auf der Orientreise des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich III., der Sultan Abdül-Azis dem ihm nahe gelegten Wunsche, von dem ehemaligen Johannitergrundstücke den Märistan für die Krone Preußen zu erwerben, in freundlichster Weise entgegenkam.

Am 7. November 1869 ergriff der Kronprinz für die Krone Preußen von dem Platze feierlich Besitz.

Die Wirkungen dieses bedeutamen Ereignisses zeigten sich vor allem für die Gemeinde Jerusalem in der Erstarkung des Selbstständigkeitsgefühls, welches alsbald den Mißmut über die bei dem Vertrage von 1841 nicht gewollte, aber thatsächlich eingetretene Hintanziehung

der Interessen der deutschen evangelischen Kirche zum Bewußtsein brachte. In der That hatte sich die Hoffnung König Friedrich Wilhelms IV., daß die deutsche und die englische Kirche in gleichberechtigter, schweesterlicher Stellung nebeneinander und miteinander die Evangelisationsarbeit im heiligen Lande betreiben sollten, nicht erfüllt, und namentlich hinsichtlich der Besetzung des Bischofsstuhls trat eine ärgerliche Spannung hervor.

Bei den auf Befehl Kaiser Wilhelms des Großen zur Beilegung dieses Mißverhältnisses eingeleiteten Verhandlungen war eine Verständigung nicht zu erzielen, und es wurde damit die Aufhebung des Vertrages zur Notwendigkeit. Als sie 1886 vollzogen war, fand eine Neuregelung des deutschen Kirchenwesens in Jerusalem in der Weise statt, daß durch die unterm 22. Juni 1889 vom Kaiser und Könige Wilhelm II. erlassene Satzung eine besondere Stiftung mit juristischer Persönlichkeit unter dem Namen Evangelische Jerusalem-Stiftung errichtet und mit den sämtlichen zur Verfügung der Krone stehenden Mitteln ausgestattet wurde.

Die erste Aufgabe, vor welche das Kuratorium dieser Stiftung sich gestellt sah, war die Ausführung des Baues einer eigenen deutschen evangelischen Kirche, die Erfüllung des Herzenswunsches der evangelischen Gemeinde Jerusalems und der Evangelischen in ganz Deutschland.

Nach der Erwerbung des Märistän war der Wunsch der Gemeinde, einen eigenen gottesdienstlichen Raum zu erlangen, zwar alsbald erfüllt, da in dem noch leidlich erhaltenen Refektorium des Johanniter-Ordens eine Kapelle 1872 errichtet war, welche dem regelmäßigen Bedürfnisse der Gemeinde genügte; aber eine Kirche, ein Gotteshaus, wie es die anderen Kirchengemeinschaften besaßen, war es nicht. Und so ging schon die Absicht des hochseligen Kaisers Wilhelm des Großen dahin, auf dem erworbenen Märistän ein würdiges Kirchengebäude zu errichten. Der Kaiser ließ für diesen Zweck Vorarbeiten ausführen und befahl die Sammlung der für den Bau erforderlichen Geldmittel.

Diese Sammlung, welche zunächst in den evangelischen Landeskirchen der älteren Landesteile, dann in den Landeskirchen der neuen Provinzen Preußens, endlich in den übrigen evangelischen Kirchen Deutschlands stattfand, hatte günstigen Erfolg, so daß mit den aufgelaufenen Zinsen die zum Bau erforderlichen Mittel im Jahre 1892 zur Verfügung standen.

Infolge der Beteiligung der sämtlichen Landeskirchen an den Sammlungen wurde der Bau ein gemeinsames Werk des evangelischen Deutschlands. Erfreulicherweise hatte sich aus dem Bewußtsein innerlicher Zusammengehörigkeit heraus das früher nicht immer ungetrübte Verhältnis der deutschen Kirchengemeinschaften von Jahr zu Jahr freundlicher gestaltet. In der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz hatte man einen Sammelpunkt gefunden, in welchem Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierungen zur Beratung wichtiger gemeinsamer kirchlicher Fragen zeitweise zusammentraten.

Seines Bewußtsein innerlicher Zusammengehörigkeit und die brüderlichen Beziehungen unter den Angehörigen aller aus der Reformation geborenen Kirchen im Deutschen Reiche und außerhalb Deutschlands mehr und mehr zu festigen, entsprach von je den oft geäußerten Absichten und Wünschen Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II. Der 31. Oktober 1892, an welchem die festliche Einweihung der erneuerten Wittenberger Schloßkirche stattfand, hatte die erwünschte Gelegenheit geboten, die völlige Übereinstimmung der evangelischen Fürsten und Inhaber des Kirchenregiments in den deutschen evangelischen Landeskreisen in feierlicher, erhebender Weise zum Ausdruck zu bringen. Noch an demselben Tage sprachen Seine Majestät der Kaiser und König dem Vorsitzenden des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung, dem Präsidenten des Oberkirchenrats, D. Dr. Barkhausen, seinen Willen dahin aus, daß nunmehr der Bau der evangelischen Kirche in Jerusalem thatkräftig in Angriff genommen werden solle.

Die Baupläne, welche in Anlehnung an die vom hochseligen Kaiser Friedrich kundgegebenen Absichten von dem Geheimen Oberbaurat Adler angefertigt wurden, fanden die Allerhöchste Billigung, und es wurde als Tag der Grundsteinlegung der 31. Oktober bestimmt. An demselben Tage, welcher als der Geburtstag der evangelischen Kirche gefeiert wird, an demselben Tage, an welchem die erneuerte Schloßkirche im Jahre 1892 eingeweiht war, sollte der Bau beginnen.

Zunächst war von Seiner Majestät beabsichtigt, Sich bei dem Akte der Grundsteinlegung durch Seine Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich vertreten zu lassen. Als sich dies als unthunlich erwies, wurde der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin mit der Vertretung Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin beauftragt.

Am 27. Oktober 1893 traf D. Barkhausen auf dem Bahnhofe in Jerusalem ein, von dem Jubel und der Begeisterung der deutschen Gemeinde begrüßt.

Am Vormittage des 31. Oktober fand auf dem Märistan die Grundsteinlegung zu dem Bau, welcher den Namen Erlöserkirche erhielt, statt. An der Südseite des Bauplatzes war ein schmuckes Zelt errichtet und in der Mittelapsis der alten Kirchenruine der Platz für den Grundstein hergestellt. Bei der Ausschachtung der Stelle für den Grundstein war man auf die alte Jerusalemer Stadtmauer gestoßen, und der Grundstein, über welchem sich gegenwärtig der Altar erhebt, konnte und mußte genau auf die Mauer gelegt werden, die zur Zeit des Herrn die Stadt Jerusalem hier einschloß. — Die evangelische Gemeinde war vollzählig versammelt. Außer dem Gouverneur von Jerusalem, Ibrahim Hakkı Pascha, dem Municipalitätsvorstand Selim Bey und anderen türkischen Regierungs- und Municipalbeamten nahmen als Vertreter der deutschen Botschaft in Konstantinopel der Botschaftssekretär Baron v. Seefried, die bauleitenden und ausführenden Architekten, sowie die deutschen Konsuln von Jerusalem, Jaffa und Haifa an der Feierlichkeit teil. Acht deutsche evangelische Geistliche waren anwesend, von den englischen Geistlichen der Bischof Blyth aus Jerusalem und fünf andere Geistliche. Im ganzen waren 800 bis 1000 Personen im Innern des Festplatzes zugegen, welcher infolge der Mischung der Rassen und Trachten ein anziehendes, malerisches Bild bot. Einen erhebenden Eindruck gewährte es, als unter Begleitung eines aus deutschen Mitgliedern der evangelischen Gemeinde und Zöglingen des Syrischen Waisenhauses gebildeten Posaunenchores der erste deutsche Choral aus den der Verjüngung harrenden Kirchentrümmern erscholl.

Nach der Predigt des ersten Geistlichen der evangelischen Gemeinde Jerusalems, Pastor Schlicht, und den Klängen des Lutherliedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, richtete der Abgesandte Seiner Majestät des Kaisers und Königs die nachstehende Ansprache an die Versammlung:

Teure evangelische Gemeinde Jerusalem!

„Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Jerusalem ist gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll.“ (Ps. 122, 1 bis 3.)

Mit diesem Liede des Psalmisten im höheren Chor, welches viele Jahrhunderte vor der Geburt unseres Herrn und Heilandes hier erklang, grüße ich Euch und freue mich des Auftrages, welchen mein Allergnädigster Kaiser und König auf dem Hohenzollernthron, der Schutz- und Schirmherr der evangelischen Kirche, mir zu erteilen geruhet hat, daß ich als Sein Vertreter den Grundstein legen soll zu dem Werke, welches Allerhöchster selbst in pietätvoller Ausführung der Gedanken Seiner erhabenen Vorfahren an dieser durch fromme Erinnerungen geweihten Stätte will erstehen lassen.

In wenigen Tagen werden vierundzwanzig Jahre vergangen sein, seitdem der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der nachmalige Kaiser Friedrich III., von diesem Platze Besitz nahm, welchen der Herrscher dieses Landes zur Befundung Seiner freundschaftlichen Gesinnungen dem in Gott ruhenden damaligen Könige und späteren Kaiser Wilhelm I. geschenkt hatte. Schon damals bestand die Absicht, an dieser Stätte ein würdiges Gotteshaus zu erbauen, als ein Opfer des Dankes der evangelischen Christenheit Deutschlands für das der Menschheit aus der Erlösungsthat unseres Heilandes Jesu Christi erworbene Heil, als ein sichtbares Zeichen der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in welcher die Evangelischen Deutschlands und darüber hinaus miteinander verbunden sind, als ein Symbol des treuen Festhaltens der evangelischen Christenheit am Glauben an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als eine Sammlungsstätte für die von dem hochseligen Könige Friedrich Wilhelm IV. hier gestiftete evangelische Gemeinde und für alle, welche als Pilger die heiligen Stätten aufsuchen zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung auf die Gnade Gottes in Christo!

Was der fromme Sinn des Kaiserlichen Großvaters geplant, was ein Herzenswunsch des Kaiserlichen Vaters war, der Nachfolger auf dem Hohenzollernthron läßt es zur That werden; und heute wollen wir den Grundstein legen zu dem Werke, durch welches die Heilthat unsers Herrn und Heilandes gepriesen, Sein Ruhm verherrlicht werden soll. Wir legen diesen Grundstein unter dem Anrufen dessen, der der Grund- und Eckstein Seiner Kirche ist. In Seinem Namen werfen wir Panier auf, zu Ihm flehen wir, daß Er das Werk unserer Hände fördern und segnen möge, auf daß alle, welche an dieser Stätte zum Gebete niederknien, Trost, Erhebung und Erquickung finden für ihre durch den Druck des Lebens, durch Sünde und Schuld geängsteten Herzen, daß reiche Segensströme von hier aus zurückfließen in unser teures deutsches Vaterland und in die ganze evangelische Christenheit!

Und nun vernehmt den Wortlaut der Urkunde, welche auf Befehl des Allerhöchsten Bauherrn der Kirche, Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, in den Grundstein des Baues verschlossen werden soll:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!
Amen!

Von Alters her schon wandten sich die Blicke der evangelischen Christenheit Deutschlands mit frommer Andacht zu den geweihten Stätten, wo einst der Fuß unseres Herrn und Heilandes gewandelt. Lange schon bestand

auch der Wunsch, da, wo die große Erlösungsthat des Menschengeschlechts vollbracht worden, ein Gotteshaus erstehen zu lassen, in welchem die Botschaft von der seligmachenden Gnade Gottes in Christo Jesu rein und lauter verkündigt würde. Mit verdoppeltem Gewicht trat dieser Wunsch hervor, seit die Zahl der dem evangelischen Bekenntnis angehörigen Deutschen im heiligen Lande sich mehrte und seit durch fromme Opferwilligkeit der Evangelischen Deutschlands umfangreiche und in Segen wirkende Anstalten barmherziger Liebe in größerer Zahl in Jerusalem gegründet wurden. Meine erhabenen Vorfahren auf Preußens Thron haben mit ihrem Volk den Zeitpunkt herbeigesehnt, in welchem es möglich werden würde, ein Gotteshaus zur Verkündung des evangelischen Christenglaubens zu errichten. Der Fürsorge Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät gelang es, den Platz zu erwerben, auf welchem die deutsche evangelische Kirche gebaut werden soll. Mit dankenswerter Munificenz schenkte Seine Majestät der Kaiser der Osmanen den Platz, auf welchem einst das Mutterhaus und die jetzt in Ruinen liegende Hauptkirche des Johanniter-Ordens, die Kirche St. Maria Latina Major, sich erhob. Am 7. November 1869 ergriff Mein in Gott ruhender Herr Vater, der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, spätere Deutsche Kaiser und König von Preußen Friedrich III., von dem Platze Besitz. In der Nähe der heiligen Grabeskirche gelegen, ist die Stätte zugleich geweiht durch geschichtliche Erinnerungen an einen Orden, der, neu erstanden, in Werken der christlichen Liebe seine alte Bestimmung erfüllt.

Die Ausführung des Baues, welchem Meine von Gott heimgerufenen Vorfahren auf dem Throne lebendiges Interesse zuwandten, ist Allerhöchstdenselben nicht vergönnt gewesen, und erst gegenwärtig kann das Werk in Angriff genommen werden. Nachdem durch die opferwillige Handerreichung der evangelischen Gemeinden Deutschlands die Mittel zum Bau gewonnen sind, habe Ich befohlen, den auf der Grundlage der alten Kirche St. Maria Latina aufzuführenden Bau zu beginnen und den Grundstein am 31. Oktober d. J. zu legen. An demselben Tage, an welchem Ich vor einem Jahre durch Gottes Gnade die Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg im Verein mit den evangelischen Fürsten Deutschlands festlich begehen durfte, soll der Grundstein dieser Kirche gelegt werden, um damit kund zu thun, daß auch sie dastehen soll als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die evangelische Christenheit wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubensgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus miteinander verbunden sind.

Gott dem Herrn sage Ich Dank, daß Er es Mir verliehen hat, auch in diesem Stücke die Gedanken Meiner erhabenen Vorfahren zu verwirklichen. Zu Ihm flehe Ich und bitte, Er wolle Gnade geben, daß an der Stätte, von wo die frohe Botschaft des Heils ausgegangen ist in alle Welt, das Evangelium alle Zeit lauter und rein verkündet werde, und da, wo der Herr für uns gelitten hat, Er auch in deutscher Zunge gepriesen werde als der ewige Heiland und Erlöser, hochgelobet in Ewigkeit. Das walte Gott! Amen!

Wilhelm I. R."

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin ließ folgenden auf Pergamentpapier geschriebenen Spruch:

Ev. Joh. 1, 29.

„Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“.

Auguste Victoria,
Kaiserin und Königin.

in den Grundstein der Kirche in Jerusalem hineinlegen.

Bei der sodann folgenden Grundsteinlegung wurden die ersten Hammerschläge im Namen Seiner Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin von Excellenz D. Barthausen geführt, denen sich die eingeladenen evangelischen Festteilnehmer sowie die Geistlichen und Ältesten der evangelischen Gemeinden angeschlossen. Nach dem vom Pastor Böttcher in Bethlehem gesprochenen Schlußgebete und Segen wurde die Feier mit dem Gesange des Liedes: „Nun danket alle Gott“ geschlossen.

Am Nachmittage desselben Tages hatte die Gemeinde Jerusalem eine Nachfeier veranstaltet, welche auf dem von der Evangelischen Jerusalem-Stiftung vor dem Jaffa-Thore zum Bau eines Pfarr- und Schulhauses erworbenen Grundstück stattfand. Fast die ganze Gemeinde, Jung und Alt, Reich und Arm, hatte sich versammelt. Unter Oliven- und Orangenbäumen waren Zelte aufgeschlagen, in denen man in zwangloser Weise miteinander verkehrte und dem Danke der Gemeinde gegen das erhabene Kaiserpaar durch ein mit Begeisterung aufgenommenes Hoch Ausdruck gab, worauf Ansprachen, musikalische Vorträge und gemeinsame Gesänge erbaulichen und patriotischen Inhalts miteinander abwechselten, bis mit dem Einbruch der Dunkelheit der Heimweg angetreten wurde.

Vom Tage der Grundsteinlegung an wandte der Kaiser dem Bau der Erlöserkirche ununterbrochen sein Interesse zu. Er ließ sich wiederholt über alle Einzelheiten Vortrag halten und entwarf persönlich

den Turm nach dem Muster eines alten romanischen, welchen er im April 1893 in Tivoli gesehen hatte. Je mehr sich aber der Kaiser über Jerusalem vortragen ließ, desto größer wurde sein Wunsch, selbst wie einst sein Vater die heiligen Stätten zu besuchen. Schon auf der Meeresfahrt im Jahre 1889 nach Konstantinopel hatte er diesen Wunsch dem Oberhofprediger Kögel gegenüber geäußert. Indessen schienen die Schwierigkeiten der Ausführung, namentlich mit Rücksicht auf die politischen Wirren, oft so groß, daß Seine Majestät eine Zeitlang sich mit dem Gedanken der Entsendung einer größeren Abordnung zu der Einweihung abgefunden hatte, bis er endlich im Frühjahr 1897 die eigene Reise in bestimmte Aussicht nahm und im Winter 1897/98 auch die Erfüllung des Herzenswunsches der Kaiserin, den teuren Gemahl nach Jerusalem begleiten zu können, zusagte.

Erst glühende religiöse Begeisterung, dann ununterbrochene Kriege und Ströme von Blut, Leidenschaft und Parteikämpfe, entsetzliche Verwüstungen, Niederlage und Enttäuschung waren die Kennzeichen und besiegelten das Ende der Kreuzzüge des Mittelalters. Jetzt erhob Kaiser Wilhelm II. die Kreuzesfahne, und es begann im Herbst 1898 ein neuer wunderbarer, einzigartiger Kreuzzug unter dem Zeichen des Friedens und der versöhnenden Liebe, begleitet von Dank, Freude und Jubel, gekrönt von Erfolgen, welche dem deutschen Christentume und mit ihm der deutschen Kultur eine, so Gott will, hoffnungsvolle Zukunft eröffnen.

Was das Abendland von dem Orient erhalten hat, die weltüberwindende Liebe, das soll deutscher Geist jetzt dankbar dorthin wieder zurückerstatten und soll und will damit als Hauptsache seines Wirkens versuchen, in das Dunkel der orientalischen Völker Licht zu bringen.

Die Kaiserfahrt nach Palästina fand unter so außergewöhnlichen Verhältnissen, unter so großartigen und bis in das Kleinste durchdachten und mit fast unglaublicher Mühe und Sorgfalt ausgeführten Vorbereitungen statt, daß sie dadurch ein ganz eigentümliches Gepräge an sich trug und sich so überraschend gestaltete, wie es keine frühere Zeit erblickt hat und wie es jetzt niemand hätte ahnen können.

Die Reise in das gelobte Land! Diese Worte haben noch heute Zauberflang: „Das gelobte Land“, welches die Geburtsstätte des Sohnes Gottes, des Weltheilandes war; das einst unter Gottes Segen und Schutz in Jahrhunderte langem Kämpfen und Ringen zu hoher

Macht und Blüte emporgestiegen und, weil es Gott verließ und den Heiland verleugnete, so tief sank und so schrecklich vernichtet wurde wie kein anderes auf Erden; das Land der glühenden Sehnsucht und der religiösen Begeisterung des Mittelalters, wo in wildem, oft verblendetem Kampfe Hunderttausende der Edelsten des Abendlandes ihr Blut vergossen. Nur drei aller deutschen Kaiser waren dorthin gelangt, das Schwert gegen den Halbmond erhoben. Aber Konrads Heer wurde in Kleinasien vollständig vernichtet, er selbst rettete mit Mühe sein Leben. Ohne Sieg, ohne Erfolg versank der für Deutschland unerfessliche, über ein halbes Jahrtausend vermählte Barbarossa in den Fluten des Flusses Salef. Beide Kaiser sahen nicht einmal die heilige Stadt. Friedrich II., der Erbe der Königskrone von Jerusalem, erreichte den Einzug in die Stadt nur durch einen Vergleich mit dem ägyptischen Sultan. Unter den erbitterten Zwistigkeiten und blutigen Kämpfen der Kreuzfahrer und ihrer Fürsten gegeneinander ging Jerusalem verloren.

In dieses gelobte Land, auf welchem der Niedergang von zwei Jahrtausenden lastet, dessen muhammedanische Bevölkerung in dumpfer, mißtrauischer Teilnahmslosigkeit und Entsagung freud- und friedlos, arm und genügsam dahinlebt und nur hie und da, gedrückt, gereizt und aufgestachelt, zu schrecklicher, blutiger Wehr emporzuckt — in dieses Land zieht mit der Kaiserin der Kaiser des mächtigen, durch Kaiser Wilhelm den Großen geeinten Deutschen Reiches, nicht als Feind mit Schwert und Blut, nicht in eigenmütiger Absicht, sondern als Freund reicht er die Hand in aufrichtiger, christlicher Liebe.

Ein ganzes Volk, welches seit langen Jahrhunderten solches nicht erlebt, nicht gekannt hat, rafft sich aus seinem Brüten wie aus einem schweren Traume empor, es staunt schier Unglaubliches an; es sieht, daß es Wahrheit ist, und, angefettet an seinen eigenen Herrscher mit fester Glaubensstreue und unbedingtem Gehorsam, empfängt es dessen Gast und treuesten Freund mit einer Begeisterung ohne gleichen. Selbst die traurigen, menschenverlassenen Einöden, welche sonst der Wanderer nicht ohne Schutz gegen räuberische Anfälle durchstreifen kann, werden zu Sammelpunkten freudestrahlender, jubelnder und dankbarer Menschenmassen. Das deutsche Kaiserpaar, der deutsche Name klingt in aller Munde!

So glich die ganze Reise einem ununterbrochenen, feierlichen und fröhlichen, einzigartigen Festzuge. Eindrucksvolle bunte und großartige Bilder zogen fast zu schnell vorüber, ohne Rast und ohne Ruh; Land

und Leute, herausgerissen aus ihrem gewohnten Leben, in stetiger festlicher Stimmung und festlichem Gewande. Der Himmel selbst wollte sein gewöhnliches Herbstkleid nicht anlegen und strahlte vom ersten bis zum letzten Tage in herrlichem Glanze.

Auf die häufige Frage, welche Hohenzollernfürsten in früheren Zeiten nach dem heiligen Lande gewallfahrtet seien, gab ein Büchlein des Landgerichtsdirektors Meyer in Ansbach erwünschte Auskunft. Wir entnehmen ihm die folgenden Angaben:

Der erste Zollern, dessen Ritterfahrt in das heilige Land bekannt ist, war Burggraf Albrecht der Schöne von Nürnberg. Ein echter Ritter seiner Zeit, eine schwärmerische, kühne und romantische Natur, zog er in den Kampf nach Schottland, Böhmen und Ungarn und focht in Preußen gegen die heidnischen Litthauer. Nach Jerusalem ging er in der Zeit zwischen 1337 und 1341, wo er an den heiligen Stätten betete. Ein Jahrhundert später, 1435, war es wieder eine ähnlich ritterliche Gestalt, der Markgraf Albrecht Achilles, welcher im Alter von 20 Jahren mit seinem älteren Bruder Johann nach Palästina pilgerte. Sein Arzt und Begleiter erstattete für die Eltern des Markgrafen, den ersten Kurfürsten Friedrich und seine Gemahlin, die schöne Else, einen interessanten, ausführlichen Reisebericht. In der Grabeskirche erteilte der Markgraf Johann seinem Bruder Albrecht und 28 seiner Begleiter den Ritterschlag, eine Ceremonie, welche nach bereits stundenlangem Aufenthalte in der Kirche nach Mitternacht (1. Juni) vorgenommen wurde und über 3½ Stunde dauerte. Die nächste Fahrt unternahm ein Hohenzoller aus der schwäbischen Linie: Graf Friedrich von Zollern, mit dem Beinamen der Dettinger. Nachdem er sein Leben in Unfrieden und Fehde mit aller Welt verbracht hatte, ergriff er zuletzt den Pilgerstab nach dem heiligen Lande. Am 30. September 1443 starb er in Ramle. Hier wurde im Jahre 1562 ein Zollernwappen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Dettinger herrührte, in der Kirche gefunden. Im Jahre 1453 unternahm Kurfürst Friedrich II., des Albrecht Achilles Bruder, mit stattlichem Gefolge über Venedig und Jaffa die Wallfahrt. Unterwegs erhielt er die Kunde von der Einnahme Konstantinopels durch die Türken, ließ sich aber von der Weiterreise nicht zurückhalten. 1482 ging ein Sohn des Albrecht Achilles, Markgraf Friedrich der Ältere, nach Jerusalem.

Dann trat eine lange Pause ein, bis das Interesse für Jerusalem durch den König Friedrich Wilhelm IV. neu belebt wurde. Seitdem

unternahmen vier Prinzen des Königshauses Reisen dorthin: Im Winter 1842/43 Prinz Albrecht, der Vater des jetzigen Herrenmeisters des Johanniter-Ordens, 1869 der Kronprinz Friedrich Wilhelm und Anfang 1883 Prinz Friedrich Karl. Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des jetzigen Kaisers, besuchte auf seinen Fahrten im Mittelländischen Meere zweimal Jerusalem: Ende Februar bis Anfang März 1882, dann Ende Januar 1890 mit seiner Gemahlin Prinzessin Irene, wobei die baldige Ausführung des Kirchbaues neue Anregung empfing. Ferner aus dem Fürstenhause Hohenzollern im Frühjahr 1866 Prinz Anton von Hohenzollern, der am 3. Juli 1866 in der Schlacht bei Königgrätz fiel, und Anfang 1886 der Erbprinz Wilhelm von Hohenzollern. —

Bevor das Kaiserpaar die Reise antrat, schien sich im Sommer der politische Horizont gefahrdrohend zu verdunkeln. Außerdem griff ein Teil der ausländischen Presse seit Monaten mit Gehässigkeit, Spott und Unwahrheit die Kaiserreise an, um ihre Ausführung zu erschweren oder gar zu verhindern. Auch einheimische Tagesblätter, in der Gewohnheit abfällig zu urteilen, besprachen vieles in unfreundlicher Weise und in Unkenntnis der Verhältnisse. Das bekannte unlautere und heimtückische Treiben eines Teiles der englischen Presse leistete in Erfindung und Verhehung Unglaubliches. Man versuchte sogar, in der allerdings vergeblichen Absicht, den Sultan mißtrauisch zu machen, dem Kaiser mittelalterliche Eroberungsgelüste anzudichten. In Frankreich stellte man eine Zeitlang von gewissen Seiten die Reise des Kaisers dar als den Versuch eines Eingriffs in alte französische Vorrechte bezüglich des Protektorats über alle Katholiken und alle katholischen Anstalten im Orient. Eine solche Schutzherrschaft hat Frankreich wiederholt für sich in Anspruch genommen, ohne sich aber dafür auf einen Rechtsgrund berufen zu können. Dieser Anspruch ist von deutscher Seite niemals anerkannt worden, vielmehr hat Deutschland, ebenso wie übrigens auch andere Mächte, stets ausdrücklich daran festgehalten, daß kein ausschließliches Schutzrecht irgend einer Macht über die katholischen Anstalten im Orient anzuerkennen sei. Kardinal Langénieux, der Erzbischof von Reims, versuchte im Juli 1898 gelegentlich der von ihm in Angriff genommenen Gründung eines „Nationalausschusses für Erhaltung und Verteidigung des französischen Protektorats“ aufs neue eine Anerkennung dieser angeblichen Schutzherrschaft von Seiten der Kurie zu erlangen. Die allgemein wohlwollend gehaltene Antwort des Papstes auf die Zuschrift des Kardinals

wurde von französischer Seite in französischem Sinne zu verwerten unternommen. Die Kurie hat aber auf die von deutscher Seite erhobenen Vorstellungen nicht geögert anzuerkennen, daß dem Briefe des Papstes nicht die Absicht zu Grunde gelegen habe oder habe zu Grunde liegen können, an den bestehenden Rechten anderer Nationen etwas zu ändern, und daß darin das französische Schutzrecht nur insoweit anerkannt worden sei, als die Rechte anderer Staaten nicht entgegenständen. Damit ist der französischen Auslegung der Boden entzogen. Der Standpunkt der Reichsregierung hat in Deutschland allgemein, insbesondere auch bei den deutschen Katholiken, volle und lebhafteste Zustimmung gefunden.

Vor der Reise des Kaiserpaares standen Fürsten und Völker unter dem Eindrucke der Schreckensthat in Genf, welcher die Kaiserin von Österreich zum Opfer fiel. Und doch fanden sich selbst für dieses Teufelswerk noch Kreise, welche es entschuldigten. Vieler Orten regten sich die Umsturzelemente. Anonyme anarchistische Drohbriebe kamen in großer Zahl an den Hof und an die höchsten Behörden. Auch fehlte es nicht an dringenden Mahnbrieften, welche wegen der im Orient geplanten Mordanschläge von der Reise abrieten. Man stellte fest, daß gefährliche Anarchisten nach dem Orient abgereist waren. Aber, Gott sei Dank, der Kaiser ließ sich durch nichts von dem vorgesteckten, hohen, edlen Ziele abbringen. Der Reiseplan, wie er für die ersten Wochen für jeden Tag, für jede Stunde festgesetzt und seit langer Zeit allgemein und öffentlich bekannt geworden war, blieb unverändert bestehen.

Auf der Rückkehr von der Nordlandsfahrt erhielt der Kaiser die Kunde von dem Tode des Fürsten Bismarck. Er eilte nach Kiel, wohin von Wilhelmshöhe aus die Kaiserin entgegenkam, und von wo beide Majestäten am 2. August nach Friedrichsruh gingen, um dem großen Kanzler die letzte Ehre zu erweisen. Zu seinem Gedächtnisse veranstaltete der Kaiser am 4. August in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin einen feierlichen Trauergottesdienst.

Hierauf verweilten die Majestäten noch einige Zeit in Wilhelmshöhe, wo Vorträge der Minister entgegengenommen, die Tropenuniformen geprüft und die nötigen Reisevorbereitungen beendet wurden. In Hamburg hatte der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg im Juli mit der Firma Thomas Cook & Son in London unterhandelt und ihr die Reiseeinrichtung übergeben. Darauf hielt Seine Majestät die Herbstparade am 1. September in Berlin, dann das Kaisermanöver in Hannover und Westfalen sowie das Manöver des Gardekorps bei

Prenzlau ab. Von hier begab er sich nach Wien, um bei der Beisetzung der Kaiserin Elisabeth am 17. September dem schwergeprüften Kaiser Franz Joseph persönlich seine innige Theilnahme, seine hohe Verehrung und Freundschaft auszudrücken. Es folgte ein Jagdausflug nach Hubertusstock, die Eröffnung des neuen Hafens in Stettin und der alljährliche Jagdaufenthalt in Rominten. Auf der Rückreise von dort stattete der Kaiser mit Ihrer Majestät noch kurze Besuche in Marienburg, Danzig und Langfuhr ab und nahm zum Schlusse einen Aufenthalt von wenigen Tagen im Marmorpalais zu Potsdam.

Um die nötigen Vorbereitungen für die in ausgedehntem Maße in Palästina geplanten Landreisen zu treffen und die Straßen und Wege zu untersuchen, waren bereits Ende September der Oberstallmeister Graf v. Wedel, der General à la suite v. Scholl sowie der Leibstallmeister Plinzner mit einem aus acht Personen bestehenden Kommando des Marstalls und sechs Reitpferden des Kaisers über Konstantinopel nach Palästina vorausgesandt worden. In Konstantinopel wurde ihnen der Flügeladjutant des Sultans Oberst Sadyk Bey, ein geborener Damaszener, der deutschen Sprache vollständig mächtig und genauer Kenner des Landes, beigegeben, welcher wiederholt längere Zeit nach Berlin kommandiert gewesen war. Während die Herren bereits am 5. Oktober Konstantinopel auf S. M. S. „Voreley“ verließen und am 9. in Jaffa eintrafen, folgte das Marstallkommando mit den Pferden erst am 10. Oktober auf einem türkischen Schiffe, wobei manche Schwierigkeiten bei der Einschiffung der großen, schweren Pferde überwunden werden mußten. Der Oberstallmeister und der General schlugen mit dem Oberst Sadyk Bey von Jaffa aus den Landweg nach Jerusalem ein und machten von dort die für die Majestäten geplanten Ausflüge nach Bethlehem, Kloster Mar Saba, Jericho und dem Toten Meere. Zurückgekehrt nach Jaffa, besichtigten sie den Landweg über Cäsarea bis Haifa, von wo der Oberstallmeister über Nazareth und den Berg Tabor nach Tiberias ritt, während General v. Scholl Beirut, Damaskus und Baalbek besuchte. Überall wurden sie von den türkischen Behörden mit der größten Zuverlässigkeit und Liebenswürdigkeit aufgenommen und alle, auch die geringsten Wünsche mit Bezug auf die bevorstehende Kaiserreise erfüllt. Im ganzen Lande war eine rege Arbeit entwickelt, um die für den Empfang des Kaiserpaars nötigen Vorbereitungen, namentlich die Herstellung aller Wege und Brücken, in möglichst guter Weise auszuführen.

In den letzten Tagen seines Aufenthalts im Marmorpalais wurde Seine Majestät der Kaiser durch die Rücksicht auf die innere Politik, vornehmlich auf die Wichtigkeit der in Deutschland in Aussicht stehenden Gesetzesvorlagen veranlaßt, den geplanten Auszug nach Ägypten aufzugeben, damit die Eröffnung des Reichstages keinen Aufschub erleide.

Dem Ernste der Zeit und der hohen Bedeutung der Reise entsprechend feierten Kaiser und Kaiserin mit ihrem Reisegefolge vor der Abreise an der stillen Gruft Kaiser Friedrichs in Potsdam am 9. Oktober vormittags das heilige Abendmahl. In die ernste Feier drang die Kunde von dem nicht erwarteten frühen Hinscheiden der Prinzessin Albrecht. Aus diesem Anlasse wurde Potsdam bereits am 11. Oktober abends in wehmütiger, ernster Abschiedsstimmung verlassen, und der erste Reisetag, der 12. Oktober, führte nach Kamenz an die Totenbahre der edlen, frommen und geliebten Fürstin.

Wie viele ernste Gedanken, Sorgen und Gebete mögen in jenen Tagen von vielen — man kann wohl sagen: aus unserem ganzen Volke — zum Himmel emporgestiegen sein! Und Gott erhörte über Bitten und Verstehen. Aus den drohenden Gewitterwolken und dem unheimlichen Wetterleuchten, aus dem Grollen des Donners, den schon manche zu hören glaubten, brachen Segen, Friede und Freude, Jubel und Dank. Blicken wir heute auf die Reise zurück, so können wir nicht anders, als preißend bekennen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.“

Während die Vorbereitungen für die Kaiserreise in vollem Gange waren, rüstete sich gleichzeitig eine große Zahl von Gliedern der evangelischen Christenheit Deutschlands zur Fahrt in das heilige Land. Denn nicht allein mit seinem Gefolge wollte das Kaiserpaar den hohen Festtag in Jerusalem feiern; die Teilnahme von Vertretern der evangelischen Kirchen des Deutschen Reiches und, soweit angängig, auch des Auslandes sollte der Feier noch eine besondere Bedeutung verleihen. Auf Allerhöchsten Befehl ergingen durch den Präsidenten des preussischen evangelischen Oberkirchenrats Einladungen an die evangelischen Kirchenregierungen, die Vorstände derjenigen Stiftungen und kirchlichen Gesellschaften, welche im heiligen Lande arbeiten, sowie an die Ritter des Johanniter-Ordens, dessen Geschichte mit dem Standorte der neuen Erlöserkirche eng verbunden ist. Freudigen Widerhall fand dieser Ruf des Kaisers zur gemeinsamen Pilgerfahrt ins heilige Land; zwanzig deutsche Kirchenregierungen, dazu die Kirchengemeinschaften von Schweden, Norwegen, Holland, Ungarn, der Schweiz, Italien, selbst die deutsch-evangelische

Synode von Nord-Amerika sandten ihre Vertreter; fürwahr, ein sehr erfreulicher Erfolg des kaiserlichen Aufrufs und ein schon an und für sich höchst wertvolles Zeugnis von der trotz aller äußeren Geteiltheit der Kirche doch vorhandenen Einigkeit im Geiste, wie sie auf der ganzen Reise und insonderheit in den Tagen der Einweihung selbst in tiefbewegender und erhebender Weise fühlbar werden sollte. Manch anderer noch, der nicht amtlich geladen und doch als Mitpilger freudig bewillkommenet wurde, folgte dem Wunsche, der jedem christlichen Gemüte so nahe liegt, das heilige Land mit eigenen Augen zu sehen. Einzeln oder gruppenweise brach man in den ersten Wochen des Oktober auf, um, meist in einer der Hafenstädte Genua, Venedig oder Triest, zu größeren Gesellschaften sich zu sammeln, deren Führung von deutschen Reiseunternehmern ins Werk gesetzt wurde. Solche Gesellschaften reisten mit den Schiffen „Bohemia“ und „Thalia“ des Herrn Karl Stangen,*) „Asia“ der Herren Palmer, Kappus & Co. in Jerusalem, „Argonaut“ des Herrn Hugo Stangen u. a. Für die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt war Genua als Sammelplatz bestimmt.

Dort begann am Morgen des 17. Oktober die Einschiffung der mehr als 200 Personen zählenden Reisegesellschaft. Über den durch seine wunderbar schöne Lage und Umgebung ausgezeichneten Hafen der stolzen Stadt Genua jagten an diesem Morgen dunkle, regenschwere Wolken, von heftigen Windstößen getrieben, dahin, und bang schlug das Herz manches Reisenden, als er vom Bord des Schiffes aus in den hohen Seegang des offenen Meeres und die schäumende Brandung an der Hafennole hinausblickte. Verheißend und bedeutungsvoll erschien die biblische Losung für den Tag: „Über Jerusalem will ich meine Augen offen haben.“ — Aus ernst gestimmten, und feierlich bewegten Herzen klang der Choral: „Ein feste Burg ist unser Gott“, als das Schiff die Anker lichtete und unter den Abschiedsgrüßen der Fahrgäste des im Hafen liegenden norddeutschen Lloydsschiffes „Bayern“ nach einem dreimaligen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser in die See hinaus steuerte. Freilich, die Leiden und Beschwerden einer stürmischen Seefahrt blieben den meisten der Reisenden nicht erspart, aber als ein sicheres, durchaus

*) Am 26. September war Herrn Karl Stangen, dem Begründer des ältesten deutschen Reisebureaus und Veranstalter eines Teils dieser Festfahrten vom Oberhofmarschallamt ein Schreiben zugegangen, demzufolge „Seine Majestät der Kaiser und König von dessen Reiseprogrammen mit vielem Interesse Kenntnis genommen hatten; Seine Majestät freuten sich sehr, daß sein Unternehmen so vielen Beifall gefunden und daß die Reise Ihrer Majestäten nach dem Orient eine so große Anzahl Personen zur Teilnahme an den von ihm veranstalteten Sonderfahrten veranlaßt habe.“

seetüchtiges Fahrzeug bewährte sich sogleich und bis zum Schlusse der Reise die „Midnightsun“, das von Herrn Hugo Stangen, dem Führer der offiziellen Festfahrt, gemietete Schiff, über das zu Unrecht allerlei absprechende Urteile verbreitet worden sind. Bald klärte sich der Himmel auf. Nach einer unruhigen Nacht glätteten sich allmählich die Wogen des Meeres, und je ruhiger die Fahrt wurde, und je mehr die weiche, warme Luft des Südens sich fühlbar machte, desto ungehinderter und freudiger entfaltete sich auf dem Schiffe jenes eigenartige Leben in der Gemeinschaft, das jedem Teilnehmer unvergeßlich sein wird. Man hat die „Mitternachtsjonne“ auf dieser ihrer Palästinafahrt das „Schiff der Kirche“ genannt; trug es doch in jenen Tagen in der That nicht nur eine offizielle Vertretung der evangelischen Christenheit, war es doch der Geist evangelischen Glaubens, der die ganze Schiffsgemeinde beseelte und die aus Geistlichen und Laien, Herren und Damen, Alten und Jungen zusammengesetzte Pilgerschar bei aller Verschiedenheit des Standes und Berufes einigte. Am erhebensten kam diese gleiche Gesinnung in den gemeinsamen Andachten zum Ausdruck, die regelmäßig morgens und abends von einem der geistlichen Reisegefährten gehalten wurden. Unter den Klängen des Choralgesanges, der von dem ruhig dahingleitenden Schiffe aus feierlich über das Meer hinaustönte, in den verlesenen Abschnitten der heiligen Schrift und in den Worten des Gebets sprach sich immer wieder aus, was aller Herz bewegte. Gewiß — ein Schiff der Kirche. —

Wohl mancher Palästina-Reisende ist mit weihervollen Gedanken und heiliger Spannung dem gelobten Lande entgegen gezogen; aber einzigartig wie die Veranlassung ihrer Reise war die Stimmung und Empfindung der Jerusalempilger, die in dieser seltenen Gemeinschaft als die evangelischen Kreuzfahrer des neunzehnten Jahrhunderts mit dem deutschen Kaiserpaare zum heiligen Lande fuhren. War es doch derselbe Weg, den einst die seefahrenden Kreuzritter des Mittelalters genommen hatten, durch die Gewässer des Mittelländischen Meeres, die einst die stolzen Flotten der Römer und Karthager trugen, auf denen Paulus, der große Missionsapostel, vom Schiffbruch wunderbar errettet, mit dem Wort vom Kreuz nach Rom kam. Von immer neuen, buntwechselnden geschichtlichen Erinnerungen bewegt, kamen sie vorüber an Korsika, dem Heimatlande Napoleons I., an den liparischen Inseln, in deren Nähe die Tempelschätze Jerusalems mit den Schiffen, die sie nach Rom führen sollten, in die Tiefe versanken, durch die Straße von Messina mit ihren fagenumwobenen Ufern, der Scylla und der Charybdis, und

dann in gerader Richtung zur Küste des dunklen Erdteils mit dem altberühmten Alexandrien, — bei all diesen mannigfachen Eindrücken doch in dem sich gleichbleibenden und wohlthuenden Gefühle, mitten unter deutschen Stammesgenossen, von deutscher Art und Sitte umgeben zu sein, wie auf der Seefahrt, so auch zu Lande.

Am 22. Oktober wurde Alexandrien erreicht. Mit der halbmaß gesenkten Flagge lief die „Mitternachts-sonne“ in den Hafen ein. Ein Toter war an Bord; Gottes Wille hatte einen der Reisenden, einen bekannten Vertreter des christlichen Buchhandels, zum himmlischen Jerusalem abgerufen. Nach wehmütiger Trauerfeier begab sich die Reisegesellschaft an Land, wo bald orientalisches Leben und Treiben Augen und Sinne zu fesseln begann. Die Stadt Alexandrien selbst, zum größten Teile in europäischer Art gebaut, bietet nicht viel Bemerkenswertes; um so fesselnder ist die Eisenbahnfahrt nach Kairo mitten durch das Nil-Delta. Das Charakteristische der Landschaft bildet der Nil mit seinen zahlreichen Armen, Kanälen und Wasserläufen, die gerade in dieser Jahreszeit zur Überschwemmung des Landes benutzt werden. Weithin schweift das Auge bald über spiegelglatte Wasserflächen, aus denen zuweilen das Haupt eines Büffels hervorragt, bald über üppige Mais-, Weizen-, Baumwollensfelder und Zuckerrohrpflanzungen. Hier und da Palmen und Datteln, Feigenbäume und Sykomoren, auf den Dämmen Karawanen von Kamelen und Eseln. Glende Fellachen-Dörfer, deren Hütten unseren ländlichen Backöfen ähnlich schienen, wechseln mit nicht unbedeutenden, von industriellem Fleiße zeugenden Städten. Am Abend wurde Kairo erreicht. Man muß diese Stadt insonderheit in ihren alten arabischen Vierteln selbst gesehen haben, um den eigentümlichen Zauber zu verstehen, den sie auf den Europäer ausübt. Das bunte Gewühl der Rassen — Araber, Kopten, Berber, Nubier, Beduinen, Fellachen —, die verschiedenartigen, mehr oder weniger schmuckvollen, aber immer malerischen Trachten, das Leben all dieser Leute, das sich zum größten Teil in den Straßen, den Basaren und Kaffeehäusern abspielt, versetzt uns in eine fremdartige Welt, in eine Stimmung, wie wir sie einst beim Lesen von „Tausend und eine Nacht“ empfanden. Mitten in dieser Umgebung feierten die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt noch in später Stunde den Geburtstag der Deutschen Kaiserin.

Der nächste Morgen führte sie auf einer vorzüglichen, alleartigen Straße über die prächtige Nil-Brücke zu den Pyramiden von Gizeh, die, so oft beschrieben und abgebildet, doch durch ihre kolossalen Größenverhältnisse und wetterfeste, den Jahrhunderten trohende Bauart die

Erwartung des Beschauers in überraschender Weise übertreffen. Die afrikanische Sonne sandte ihre glühendsten Strahlen auf das Nil-Thal und die unmittelbar daran grenzende Wüste, als die Gesellschaft am Fuß der großen Cheops-Pyramide anlangte. Gleichwohl unternahm ein Teil der Reisenden mit Hülfe der bereit stehenden Beduinen die Besteigung dieser Pyramide, um nach dem Genuße des großartigen Umblicks von der Höhe aus auch dort ein Hoch auf das deutsche Kaiserpaar auszubringen, während die übrigen, meist auf Eseln oder Kamelen durch den Wüstenand reitend, das Gräberfeld in der Umgebung und den berühmten Sphinx besichtigten. Willkommene Abkühlung und Erfrischung bot das dicht bei den Pyramiden erbaute stattliche Hotel „Mena House“. Auf der Rückfahrt wurde das Museum von Gizeh besucht, das die ältesten Überreste ägyptischer Geschichte birgt; die Stunde des Sonnenuntergangs fand die Gesellschaft auf der Citadelle von Kairo, versunken in den Anblick des herrlichen Panoramas der Stadt und der sie umgebenden Landschaft. —

Kurz war der Aufenthalt im Lande der Pharaonen bemessen; der nächste Morgen führte wieder nach Alexandrien und auf die „Mitternachts-sonne“. Aber doch hatten diese zwei Tage genügt, um das Sehenswerteste zu besichtigen und eine Fülle der interessantesten Eindrücke aufzunehmen. Waren es doch auch hier „biblische Pfade“, auf denen die Pilgerschar wandelte. Die Geschichte Josephs und seiner Brüder, in deren Tagen die Pyramiden bereits standen, das Werden und Wachsen des Volkes Israel, der Frohdienst des Volkes unter dem „Pharao der Bedrückung“, dessen so gut erhaltene Mumie im Museum von Gizeh aufbewahrt wird, die Auffindung Moses im Schilf des Nil-Ufers, sein Wirken zur Befreiung des geknechteten Volkes, das erste Passah, der Auszug Israels und vor allem der zweijährige Aufenthalt der heiligen Familie mit dem Jesuskinde nach der Flucht vor Herodes — alle diese so lebhaft wirkenden Erinnerungen machten den Aufenthalt in Ägypten zu einer wertvollen Vorbereitung auf den Besuch des heiligen Landes, aber sie mahnten auch unwillkürlich an die Verpflichtung, welche die Christenheit gegen die vielfach sittlich so verwahrlosten, in Unglaube und Aberglauben versunkenen Bewohner Ägyptens hat. Möchte auch von den beiden deutsch-evangelischen Gemeinden zu Alexandrien und Kairo etwas von dem heiligen Strome ausgehen, der, wohin er kommt, die Wüste zu einem fruchtbaren Lande macht!

Am Nachmittag des 24. Oktober verließ die „Mitternachts-sonne“ den gelben Strand Afrikas und erreichte nach einer zwanzigstündigen,

ruhigen Fahrt die Rhede von Jaffa. Nicht ohne Besorgnis hatte man an die als gefahrvoll bekannte Ausbootung in Jaffa gedacht. Aber kaum eine leichte Brandung war an den berühmten Klippen wahrzunehmen, die der dortigen Küste vorgelagert sind und die Anfahrt meist erschweren, wenn nicht unmöglich machen; spiegelglatt war die See, als das Schiff in voller Flaggenparade langsam, feierlich dem Ankerplatz zufuhr. Dicht gedrängt und erwartungsvoll standen die Reisenden auf dem Oberdeck und begrüßten mit den Klängen eines Dankchorals das nun so glücklich erreichte heilige Land, die auf der ansteigenden Küste terrassenförmig gebaute, im vollen Sonnenglanze hell schimmernde, einen prächtigen Anblick bietende Stadt Jaffa, das Joppe der heiligen Schrift. In wehevoller Stimmung, still und ernst, ein jeder von der Bedeutung des Augenblicks bewegt, betrat man den Boden des gelobten Landes und ging im Zuge durch die Stadt, um in der deutschen Kolonie kurze Rast zu machen. Das Ziel der Sehnsucht unzähliger Christenherzen war erreicht: „Nun danket alle Gott!“

(Geschrieben am 30. Januar 1899.)



2. Die Stiftung des deutsch-englischen evangelischen Bistums in Jerusalem und die Errichtung der evangelischen Jerusalem-Stiftung.

Daß das deutsche Kaiserpaar Heimstätten deutscher Kultur in Palästina vorfand, deutsche Anstalten, deutsche Gemeinden und die Spuren segensreicher deutscher Arbeit, ist die Frucht des Samenforts, das Friedrich Wilhelm IV. in treuem Eifer und fürstlicher Fürsorge für das heilige Land gesät hat. Das von diesem Hohenzollernfürsten ins Leben gerufene evangelische Bistum in Jerusalem hat zu dem allem den Weg gebahnt.

Das Jahr 1840, in welchem Friedrich Wilhelm IV. Preußens Königsthron bestieg, war das Jahr, in welchem die christlichen Großmächte das Geschick Palästinas in ihrer Hand hatten. Acht Jahre zuvor hatte Muhammed Ali, der Pascha von Ägypten, dieses Land erobert und seitdem beherrscht. 1840 zwangen ihn die Mächte, seine Herrschaft auf Ägypten zu beschränken; das heilige Land gaben sie wieder in die Hand der Türken. Es ist begreiflich, daß damals die Hoffnung auflebte, es möchten die Stätten der Offenbarung und der

Erlösung dauernd unter christliche Herrschaft kommen. Und wenn auch von diesen Hoffnungen sich nichts verwirklichte, kein Fürstentum Jerusalem erstand, auch nicht eine Festung auf Zion mit einer gemischten Garnison der christlichen Großmächte, wie Friedrich Wilhelm IV. selbst es wünschte, sondern die Türken wieder die unbeschränkten Herrscher des Landes wurden, das Interesse der Christenheit war in so hohem Grade geweckt worden, daß es Pläne hervorrief, deren Ausführbarkeit auch ohne politische Umgestaltungen möglich erschien. So bildeten sich z. B. in Genf sowohl wie in Basel im Jahre 1841, wenige Monate bevor etwas von einem preussisch-englischen Bistumsvertrage verlautete, ganz unabhängig von diesem Plane und unabhängig voneinander evangelische Komitees zu dem Zwecke, in der Umgegend von Jerusalem eine Kolonie zu gründen („une colonie agricole missionnaire“). Zu dem Komitee in Basel gehörten unter anderen der Bürgermeister Hoffmann in Kornthal und Spittler in Basel. Gobat, der nachmalige Bischof von Jerusalem, damals noch im Dienste der Church Missionary Society in Malta, schrieb ihnen, man müsse den Kolonisten sagen, daß sie nicht nur wie Schafe unter die Wölfe gingen, sondern unter die Wölfe, Tiger, Löwen und Schlangen. Er kannte den Orient und wußte, daß solche Unternehmungen unter den damaligen Verhältnissen aussichtslos gewesen wären. War doch damals die evangelische Kirche nicht einmal eine staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft in dem türkischen Reiche! Und das bedeutet dort viel mehr als irgendwo sonst, denn das ganze Staats- und Kommunalwesen ist konfessionell gegliedert.

Es ist durchaus zutreffend, was Friedrich Wilhelm IV. über diesen Punkt in der Instruktion ausspricht, welche der Geheime Legationsrat v. Bunsen im Jahre 1841 mit nach London nahm: „Eine solche Anerkennung schließt für die Vorsteher der Körperschaften die höchsten politischen Rechte in sich. So sind noch im vorigen Monate die Bischöfe der verschiedenen christlichen Körperschaften Syriens in Damaskus mit dem Mufti und Kadi zu einer Beratung über die künftige Verwaltung des Landes berufen, und es ist einem jeden derselben bewilligt worden, fünf Abgeordnete seines Bekenntnisses für den obersten Verwaltungsrat Syriens zu ernennen.“ Bis in die Verwaltung des kleinsten Dorfes erstreckt sich diese konfessionelle Gliederung. Der türkische, nicht muhammedanische Unterthan kann nicht einmal einen Paß bekommen, um von Jerusalem nach Nablus zu reisen, ohne die Vermittelung des von seiner Religionsgemeinschaft gewählten und von der Regierung anerkannten Vertreters (Muchtars),

er ist als Glied einer nicht anerkannten Religionsgemeinschaft recht- und schutzlos.

Nun werden allerdings Ausländer, welche in Palästina sich niederlassen, der Regierung gegenüber durch ihre Konsuln vertreten und geschützt, welches Glaubens sie auch sein mögen. Allein es mußte doch damals sehr fraglich erscheinen, ob es sich würde erreichen lassen, daß die Pforte Ansiedelungen von nennenswerter Ausdehnung gestatten würde, ohne zu verlangen, daß die Ansiedler türkische Unterthanen würden. Konsulate eines deutschen Staates waren zudem in Palästina nicht vorhanden. Und wenn man auch solche eingerichtet und die Ansiedler unter ihren Schutz gestellt hätte, der Einfluß der Kolonisation auf die Bevölkerung des Landes wäre doch lahmgelegt worden durch die einfache Thatsache, daß es dem Eingeborenen unmöglich war, sich einer Religionsgemeinschaft anzuschließen, welcher die staatliche Anerkennung fehlte, und die ihm darum die rechtliche Grundlage seiner Existenz nicht bieten konnte, deren er bedurfte.

Auch die vorstehend erwähnte Instruktion betont die Thatsache, „daß in den letzten Jahren in Armenien und in Beirut sowie in Jerusalem mehrere und zum Teil sehr angesehenen Eingeborene sich geneigt erklärt haben, zum evangelischen Christentume überzutreten oder ihre Kinder darin erziehen zu lassen, davon aber größtenteils durch die Unmöglichkeit abgehalten sind, in welcher sich die Missionare befinden, ihnen Schutz und Sicherheit zu gewähren.“

Eine Kolonisation in Palästina war auch der Wunsch Friedrich Wilhelms IV. Die Bistumsverhandlungen beweisen, daß man stets mit der Aussicht gerechnet hat, es würden deutsche Gemeinden im heiligen Lande entstehen. Aber der König sah klar, daß für solche Kolonien die staatliche Anerkennung der evangelischen Kirche im türkischen Reiche die notwendige Vorbedingung war, und er sah weiter, daß dieses Ziel nur erreicht werden konnte durch ein einheitliches Auftreten der evangelischen Christenheit. Eine englische Station der Judenmission befand sich bereits in Jerusalem. Zudem war England diejenige evangelische Macht, welche über eine gewaltige Flotte verfügte und denjenigen politischen Einfluß besaß, welcher den Rückhalt eines Konsuls im Orient bilden muß, wenn er nicht eine Null sein soll. Eine Verbindung mit England war also der gewiesene Weg.

Neben diesen praktischen Gründen hatte aber der König noch einen Grund höherer Art für diesen Zusammenschluß. Die mehrfach angezogene Instruktion entwickelt ihn mit folgenden Worten: „Die gegen-

wärtige, offenbar nicht ohne göttliche Leitung herbeigeführte Gestaltung der türkischen Angelegenheiten, und namentlich die politische Stellung Englands und Preußens zu derselben, hat der evangelischen Christenheit zum ersten Mal die Möglichkeit gegeben, in der Wiege der Christenheit und im gelobten Lande sich neben den uralten Kirchen des Morgenlandes und der römischen als ebenbürtiges Glied der allgemeinen Kirche Christi eine Stellung zu fordern, um dem Evangelium freie Verkündigung, den Bekennern der evangelischen Wahrheit freies Bekenntnis und gleichen Schutz zu sichern. Dieser Augenblick ist ein weltgeschichtlich wichtiger: nach seiner Beachtung und Benutzung oder Mißachtung und Versäumung wird die evangelische Kirche von der Geschichte und von Gott gerichtet werden. Seine Majestät können nicht zweifeln, daß die evangelische Christenheit es sich selbst und ihrem Herrn schuldig sei, in einem solchen Augenblicke, auf einem solchen Schauplatze, nicht das Ärgernis ihrer Uneinigkeit und Getrenntheit, sondern vielmehr das gute Beispiel ihrer Einigkeit im Glauben und ihrer Verbundenheit im Handeln zu geben. — Sollte insbesondere im gegenwärtigen Augenblicke der Liebesgedanke des Herrn der Kirche nicht dieser sein, daß im alten Lande der Verheißung, auf der Stätte seines irdischen Wandels, nicht nur Israel zur Erkenntnis des Heils geführt werden, sondern auch die einzelnen, auf dem ewigen Grunde des Evangeliums und auf dem Felsen des Glaubens an den Sohn des lebendigen Gottes gegründeten evangelischen Kirchen, ihrer Spaltungen vergessend, ihrer Einheit sich erinnernd, über der Wiege und dem Grabe des Erlösers sich die Hand des Friedens und der Einigkeit reichen mögen?“

Diese Erwägungen bestimmten den König, im Sommer 1841 den Geheimen Legationsrat v. Bunsen nach London zu entsenden mit dem Auftrage, er solle „in einer dem englischen Ministerium genehmen, ganz vertraulichen Form, durch Besprechung mit dem Erzbischof von Canterbury, als Primas von England, und mit dem Bischof von London als unmittelbarem Haupte der einzelnen auswärtigen Gemeinden der englischen Kirche, zu ermitteln suchen: in welcher Art die englische Landeskirche, welche bereits sich im Besitze eines Pfarrgebäudes auf dem Berge Zion befindet und daselbst den Bau einer Kirche begonnen hat, geneigt sein dürfte, der evangelischen Landeskirche Preußens eine schweesterliche Stellung im gelobten Lande zu gestatten“. Diese vertrauliche Besprechung sollte gleichmäßig von zwei leitenden Grundsätzen beherrscht werden: „möglichste Einheit des Wirkens und Handelns beider Kirchen

im türkischen Reiche und insbesondere im gelobten Lande" und: „Rücksicht auf die Selbstständigkeit der evangelisch-deutschen Kirche und auf die Eigentümlichkeit des deutschen Volkes“. Erste Bedingung und Anfangspunkt jenes gemeinsamen Wirkens sollte sein, „daß die englische Kirche ein eigenes Bistum in Jerusalem errichte.“

Bunsen fand in England ein bereitwilliges Entgegenkommen. Am 9. Juni 1841 war er dorthin abgereist, und in wenigen Wochen waren die Verhandlungen schon so weit gediehen, daß der König unter dem 6. September 1841 eine Dotations-Urkunde unterzeichnen konnte des Inhalts: „daß Wir zur Dotation eines evangelischen Bistums zu Jerusalem, welches von der Krone und Kirche von England gestiftet wird, die Hälfte beitragen wollen, und bestimmen Wir dazu ein Kapital von 15 000 Pfd. Sterl., welches Wir bei Unserer Dispositions-Kasse dergestalt zur Verfügung gestellt haben, daß zunächst die Zinsen von diesem Kapital mit 600 Pfd. Sterl., in jährlichen Zahlungen pränumerando als Hälfte des jährlichen Einkommens des Bischofs von Jerusalem zu Händen der Erzbischöfe von Canterbury, von York und des Bischofs von London, als Trustees jenes Bischofsstuhles geleistet werden sollen.“

Ebenfalls im Jahre 1841 ordnete der König eine Kollekte an zur Begründung eines Fonds „zur Errichtung und Erhaltung eines Hospitals für bedürftige evangelische Reisende und Ansiedler in Jerusalem und zur Einrichtung einer Schule daselbst.“

Es ist bezeichnend, daß es in England erst eines besonderen Gesetzes bedurfte, um es dem Erzbischofe von Canterbury zu ermöglichen, einen Bischof für Jerusalem zu weihen. Das Gesetz wurde nach der Annahme im Parlament am 5. Oktober 1841 von der Königin unterzeichnet und gab den Erzbischöfen von Canterbury und York die Ermächtigung, Ausländer zu Bischöfen zu weihen, auch wenn sie nicht Unterthanen des Landes sind, worin sie ihr Amt ausüben sollen, und diese Weihe zu vollziehen, ohne von ihnen den Huldigungs- und den Suprematseid und den Eid des gebührenden Gehorsams gegen den jeweiligen Erzbischof zu fordern. Das Gesetz gab einem solchen Bischofe ferner die Erlaubnis, die geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben „über die Geistlichen britischer Gemeinden aus der vereinigten Kirche von England und Irland und über diejenigen anderen protestantischen Gemeinden in jenen Ländern, welche wünschen möchten, sich unter seine oder ihre Gewalt zu stellen“. Jedoch stellte das Gesetz unter anderem die Bedingung, daß der Erzbischof keine Persönlichkeit zum Bischof weihe, bevor er sich nicht von ihrer hinreichenden Gelehrsamkeit, der

Reinheit ihres Glaubens und der Tadellosigkeit ihres Wandels vergewissert habe.

Auch die Londoner Juden-Missionsgesellschaft fand sich willig, mit ihrer in Jerusalem bereits begonnenen Arbeit den Anknüpfungspunkt für die Errichtung des Bistums abzugeben, ihre Arbeit in Jerusalem unter den Bischof zu stellen und ihm eine Kirche zu bauen.

Die Verhandlungen zwischen Preußen und England, welche in der Hauptsache im Dezember 1841 zum Abschlusse kamen, führten zu dem Ergebnis, daß in Jerusalem ein englisches Bistum errichtet wurde, dessen Träger zunächst die Amtsbezeichnung „Bischof der vereinigten Kirche von England und Irland in Jerusalem“ führen sollte, nach Erbauung einer Kirche sollte er heißen „Bischof der Kirche des heiligen Jakobus in Jerusalem“. Der Bischof sollte dem Erzbischofe von Canterbury als seinem Metropolitenerzbischof untergeordnet sein und abwechselnd von der Krone Preußens und Englands ernannt, aber stets von dem Erzbischofe von Canterbury geweiht werden. Gegen den von preussischer Seite vorgeschlagenen Bistumskandidaten wurde dem Erzbischofe ein unbedingtes Einspruchsrecht zugestanden. Das jährliche Gehalt des Bischofs, 1200 Pstl., zahlte zur Hälfte Preußen und zur Hälfte England. Seine geistliche Gerichtsbarkeit sollte sich erstrecken über die englischen Geistlichen und Gemeinden in Palästina, Syrien, Chaldaea, Aegypten und Aethiopien und über diejenigen anderen protestantischen Gemeinschaften in diesen Ländern, welche willig sein möchten, sich ihr zu unterwerfen. Genaueres über die Stellung solcher deutschen Gemeinden wurde vereinbart durch Vorschläge, welche der Erzbischof von Canterbury unter dem 18. Juni 1842 dem Könige unterbreitete, und welche von letzterem ohne weiteres angenommen wurden. Es wurde festgesetzt: in den deutschen Gemeinden wird die deutsche Liturgie angewendet, welche aus den in preussischen Landen kirchlich eingeführten Liturgien entnommen ist; als Geistliche erhalten sie von dem Könige vorgeschlagene und von dem Bischofe ordinierte Predigtamtskandidaten; diese müssen vor der Ordination die drei Symbole, das apostolische, nicänische und athanasianische unterschreiben. Konfirmanden werden nach ihrem Unterrichte und ihrer Prüfung durch den deutschen Geistlichen und nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses in Gegenwart der Gemeinde dem Bischofe vorgestellt und nach anglikanischem Kirchengebrauche eingesegnet.

Die Folgezeit änderte an diesen letztgenannten Vereinbarungen zwischen dem Könige und dem Erzbischofe manches, aber eine wirkliche

Gleichstellung der englischen und der deutschen Kirchen wurde niemals erreicht. Das Bistum war von Anfang an nicht darauf hin verfaßt. Es war nicht eine Einrichtung, bei welcher die beiden Kirchen als völlig gleichberechtigte Träger sich bethätigten, sondern der Bischof in Jerusalem war ein anglikanischer Bischof, bei dessen Ernennung und Befoldung der Krone Preußens eine bestimmte Mitwirkung zugestanden war, der seine vorgesetzte Behörde in England hatte, und für dessen Amtsführung englische Gesetze und Grundsätze maßgebend waren.

Es mag sein, daß bei den grundlegenden Verhandlungen beide Teile der Meinung waren, daß von einer buchstäblichen Anwendung des in England geltenden Kirchenrechts, namentlich in Bezug auf die Bischofsweihe, auf die Verhältnisse im Sprengel des Jerusalemer Bistums keine Rede sein könne; aber der praktische Wert dieser Meinung war ganz abhängig von den jeweiligen Persönlichkeiten. Es war eine glückliche Fügung, daß von den drei, während der Dauer des Vertrages angestellten Bischöfen (Michael Solomon Alexander 1841—45; Samuel Gobat 1846—79 und Joseph Barclay 1880—81) derjenige, in dessen Amtszeit die Gründung und erste Entwicklung der deutschen Gemeinde in Jerusalem fiel, Gobat, ein Mann von so evangelischer Weitherzigkeit war, daß die für die Deutschen bedenklichen Punkte des Vertrages eine praktische Bedeutung nicht erhielten, wie es denn auch bei seiner Weihe nicht auffallend hervortrat, daß die deutsche Ordination als mit der englischen nicht gleichwertig angesehen wurde; — er gehörte nicht der Geistlichkeit einer deutschen Landeskirche an, sondern war in englischen Diensten, als er vom Könige von Preußen berufen wurde. Aber Gobat hatte es doch immer betont, daß seine eigene Mäßigung seine Nachfolger nicht binde. Und sogar während seiner Amtsführung war deutlich zu Tage getreten, wie sehr die emporblühende deutsche Gemeinde nur geduldet und daß sie nicht gleichberechtigt war. In der Christuskirche, welche beiden Teilen die Stätte des Gottesdienstes sein sollte, war der Hauptgottesdienst stets englisch, und nur der Nachmittagsgottesdienst für den deutschen Kirchengebrauch vorbehalten, und dabei mußte der deutsche Geistliche mit dem englischen abwechseln! Als durch Herrichtung einer Kapelle in den Trümmern des Märjstän (1871) etwas besser für den deutschen Gottesdienst gesorgt wurde, mußte er doch den Engländern zu Liebe zu einer ungewöhnlich frühen Stunde abgehalten werden, und der gemeinsame Bischof durfte in der deutschen Kapelle nicht amtlich thätig sein, weil sie nicht nach englischer Vorschrift geweiht war!

Der Mangel schweesterlicher Gleichberechtigung mußte auf Seiten der Deutschen je länger desto schwerer empfunden werden. Einerseits hatte Deutschland sich zu einer ganz neuen politischen Machtstellung aufgeschwungen, und andererseits war die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem so herangewachsen, daß sie die englische an Zahl übertraf und — abgesehen von dem Mangel einer eigenen Kirche — in keiner Beziehung hinter ihr zurückstand. Als Bischof Joseph Barclay im Jahre 1881 gestorben war und Preußen den Nachfolger zu wählen hatte, wurde die Ungleichmäßigkeit des Verhältnisses durch den deutschen Botschafter in London der englischen Regierung und durch diese dem Erzbischof von Canterbury dargelegt. Das geschah unter dem 17. Juli 1882. In den damit eingeleiteten Verhandlungen wurden besonders zwei Punkte als unvereinbar mit der Würde der Krone Preußen und der deutschen evangelischen Christenheit hervorgehoben: das unbedingte Einspruchsrecht des Erzbischofs von Canterbury gegen einen von Preußen gewählten Bischof und die englischerseits erhobene Forderung seiner nochmaligen Ordination nebst Unterzeichnung des Bekenntnisses der anglikanischen Kirche, der 39 Artikel, während im umgekehrten Falle weder Preußen ein Einspruchsrecht zustand noch auch die Augsburgerische Confession unterschrieben wurde.

Die Verhandlungen führten zu dem Ergebnis, daß am 28. Juli 1885 die Trustees den Beschluß faßten, es sei wünschenswert, den preussisch-englischen Bistumsvertrag aufzuheben; am 3. November 1886 wurde durch Allerhöchsten Erlaß die Genehmigung zur Auflösung des Vertrages vom Könige erteilt. Der Schriftwechsel zwischen Preußen und England schloß mit dem beiderseitigen Wunsche eines ferneren einträchtigen Zusammenwirkens beider Kirchen und dem Zugeständnis englischerseits, daß der evangelische Friedhof in Jerusalem nach wie vor in gemeinsamem Gebrauch bleibe und über den 31. März 1885 hinaus keine Zahlungen mehr von Preußen erwartet würden.

Somit hatte Preußen völlig freie Verfügung über seine für das anglikanische Bistum gebildeten Fonds. Es waren deren drei: das Dotationskapital, das 1889 auf rund 430 000 Mk. aufgelaufen war, der im Jahre 1841 begründete Kollektenfonds (rund 220 000 Mk.) und der 1869—1888 durch Kirchenkollekten in den evangelischen deutschen Landeskirchen gesammelte Kirchenbaufonds (rund 530 000 Mk.). Aus diesen drei Fonds wurde unter dem Namen: „**Evangelische Jerusalem-Stiftung**“ eine kirchliche Stiftung mit dem Sitze in Berlin gebildet. Am 22. Juni 1889 wurden die Satzungen vom Könige unterzeichnet.

Zweck der Stiftung ist „die Erhaltung der bestehenden, sowie die Schaffung neuer evangelisch-kirchlicher Einrichtungen und Anstalten in Jerusalem (die Satzungen beschränken den Wirkungskreis der Stiftung ausdrücklich auf diese Stadt), insbesondere der Kirche und Schule, sowie die Einrichtung und Unterstützung der evangelischen Gemeinde daselbst“. Vertreten und verwaltet wird diese Stiftung von einem Kuratorium, dessen fünf Mitglieder der König ernennt, bei dessen Zusammensetzung die beiden an der Evangelisationsarbeit in Jerusalem vorzugsweise beteiligten Gemeinschaften, der Johanniter-Orden und der Rheinisch-Westfälische Diakonissenverein (Kaiserswerth) berücksichtigt wurden, und das zugleich die Aufsichtsbehörde bildet über die Kirchengemeinde in Jerusalem, sowie über deren Geistliche und Kirchenbeamte. Das Kuratorium ist im wesentlichen selbständig. Für einzelne Rechtsgeschäfte (Erwerb von Grundstücken, Aufnahme von Anleihen, größere Bauten u. s. f.) bedarf es der Zustimmung der Staatsbehörde. Die Geistlichen der Gemeinde in Jerusalem werden auf Vorschlag des Kuratoriums aus den im geistlichen Amte einer deutschen evangelischen Kirche stehenden Geistlichen von dem Könige berufen. Sowohl aus der stiftungsgemäßen Ordnung selbst wie aus deren späterer Durchführung kann man aufs deutlichste den auf Zusammenfassung und Einigung gehenden Zug spüren, welcher den Jerusalems-Plan Friedrich Wilhelms IV. beherrschte, wenn auch in einer mit dem praktisch Erreichbaren sich begnügenden Beschränkung; und es ist die Hoffnung unverwehrt, daß die Zukunft diesem Zuge noch kräftiger Folge geben werde.

Wenn nun also auch der Gedanke Friedrich Wilhelms IV. nicht in der Form weiter durchgeführt werden konnte, in welcher er ihn zu verwirklichen strebte, und wenn wir auch heute jene demütigende Form gewiß nicht zurückwünschen, so ist doch zweifellos ein Doppeltes erreicht worden, und es muß sehr fraglich erscheinen, ob dies auf einem anderen Wege hätte erreicht werden können: Die evangelische Kirche ist eine anerkannte Religionsgemeinschaft in dem türkischen Reiche, und Jerusalem hat eine praktische Bedeutung gewonnen für die evangelische Christenheit und die Darstellung ihrer Glaubensgemeinschaft. Nicht nur, daß auch nach der Auflösung des Bistumsvertrags — vielleicht darf man sagen: von da an erst — Engländer und Deutsche in Jerusalem bei aller Selbständigkeit und Eigenart miteinander verbunden sein und Schulter an Schulter arbeiten können: die deutsche evangelische Gemeinde vereinigt auch in sich schon Glieder jeder Art evangelischer

Kirchengemeinschaften deutscher Zunge, wie auch die Wohlthätigkeitsanstalten in ihrer Mitte unterstützt werden von der gesamten evangelischen Christenheit — man kann wohl sagen: auf der ganzen Erde. Jerusalem ist wirklich geworden ein Einigungspunkt der evangelischen Christenheit in brüderlicher Gemeinschaft und in der Arbeit der Liebe. Es soll dem Könige Friedrich Wilhelm IV. unvergessen bleiben, daß er mit dem Bistum die Bahn dazu gebrochen hat.



3. Deutsche Ansiedelungen und christliche Liebeswerke in Palästina.

Der Errichtung eines evangelischen Bistums in Jerusalem folgte alsbald die eines preussischen Konsulats daselbst. Am 21. Januar 1842 war der erste anglikanische Bischof in Jerusalem angelangt, ein Jahr später traf der erste preussische Konsul dort ein. Damit waren bei den eigenartigen Verhältnissen des Orients die kirchlichen und politischen Vorbedingungen für die Niederlassungen und die Arbeit evangelischer Deutschen in Palästina gegeben. Aber erst mit der Ernennung des zweiten evangelischen Bischofs, Samuel Gobat, eines geborenen Schweizers, durch Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1846 ging es mit der planmäßigen Entsendung evangelischer Deutschen und der Begründung einer deutschen evangelischen Arbeit vorwärts.

Spittlers Name ist bereits im Zusammenhange mit dem Plane einer Kolonisation Palästinas erwähnt. Er war der Gründer und Vorsteher der „Pilgermission“ in Basel und hatte längst den Wunsch, einige Brüder aus seiner Pilgermissionsanstalt St. Christophona nach Jerusalem zu schicken. Sie sollten dort, so war sein Plan, als ledige Brüder einträchtig beieinander wohnen, die eigene Haushaltung führen, daneben für den Herrn arbeiten, wie es sich an die Hand gebe, wozu möglich ihren Unterhalt selbst verdienen, mehr durch Beispiel als durch Predigen und Lehren zu missionieren suchen und überhaupt heilsamen Einfluß auf jedermann, mit dem sie in Berührung kämen, ausüben. Zur Begründung eines solchen „Brüderhauses“ entsandte er im Herbst 1846 nach Verabredung mit Bischof Gobat den jetzt noch in Jerusalem als Baurat lebenden Dr. Schick und den Lehrer Palmer. Diesen

beiden Württembergern folgten in den nächsten Jahren der Elsäßer Baldensperger, der Badenser Müller, die Württemberger Schneller, Fallsheer und Duisberg, der Schweizer Frutiger u. a., Männer, die nach Auflösung des Brüderhauses ihren eigenen Hausstand gründeten und nicht nur für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem den Grundstock bildeten, sondern auch der englischen und deutschen Missionsarbeit lange Jahre hindurch die wertvollsten Dienste geleistet haben.

Die älteste der gegenwärtigen deutschen evangelischen Anstalten ist das Johanniter-Hospiz. Zu den Einrichtungen, die Friedrich Wilhelm IV. von Anfang an für Jerusalem im Auge hatte, gehörten ein Hospital und eine Schule; dafür wurde der Kollektenfonds zuerst bestimmt. Ende 1842 waren rund 46 000 Thaler durch Kirchenkollekten gesammelt, und der König befahl alsbald, mit der Ausführung der beiden Bauten vorzugehen, und zwar sollte mit dem Hospital ein Hospiz zur Aufnahme von Reisenden verbunden werden. Aber erst 1851 wurde ein Haus gemietet, um dort bemittelte evangelische Reisende gegen Vergütung der baren Auslagen, unbemittelte Reisende unentgeltlich fünfzehn Tage lang zu beherbergen. 1855 wurde ein anderes Haus zu diesem Zwecke angekauft. Inzwischen war durch Allerhöchsten Erlaß vom 15. Oktober 1852 die Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens wieder aufgerichtet worden, und dieser neu entstandene Orden übernahm das Hospiz in Jerusalem zuerst mietweise (1858), später als Eigentum (1863) und verwaltet es seitdem in der angegebenen Weise auf eigene Kosten. Leider hat das Hospiz nur sehr beschränkte Räumlichkeiten; es beherbergt alljährlich nur etwa 150 bis 200 Gäste; aber den wenigen Reisenden aller Stände, welche das Glück hatten, Aufnahme zu finden, besonders solchen, die in der Stille sich den Eindrücken der heiligen Stadt hingeben wollten, ist es mit seiner familienartigen Einrichtung eine große Wohlthat geworden.

Fast gleichzeitig mit dem Hospiz entstanden die beiden Anstalten der Kaiserswerther Diaconissen, Mädchenschule und Hospital. In demselben Jahre, in welchem Spittler die Gründung des Bruderhauses mit Bischof Gobat verabredete, traf Fliedner den Bischof im Hause des preussischen Gesandten in London und stellte diesem bereitwilligst Diaconissen in Aussicht, als er die Hoffnung aussprach, daß die Diaconissen bald auch in der Not Jerusalems als Helferinnen auftreten würden. Vier Jahre später bat Gobat um diese Helferinnen, und am 17. April 1851 ritt Fliedner mit vier Diaconissen in die heilige

Stadt ein. Am 4. Mai 1851 wurden ein Hospital und eine Mädchenschule eingerichtet in dem vom preussischen Kollektenfonds gemieteten Hause, in welchem bereits das Hospiz für Reisende seine Heimstätte gefunden hatte. Vier Jahre lang beherbergte das eine gemietete Haus auf dem Zion in der Nähe der Christuskirche die drei Anstalten. Nachdem 1855 das Hospiz ein eigenes Haus erhalten hatte, wurde 1856 das Haus auf dem sogenannten Zion von dem Rheinisch-Westfälischen Diaconissenverein angekauft. Der König hatte zu diesem Zwecke ein unkündbares und zinsfreies Darlehen von 13032 Thalern aus dem Kollektenfonds des Bistums gewährt. Die wachsende Zahl der Kinder und der Kranken sowie die Notwendigkeit, Unterricht und Krankenpflege räumlich zu trennen, führte zu dem Bau einer besonderen Mädchen-Erziehungsanstalt auf der Gottfriedshöhe vor den Thoren Jerusalems, „Talitha-Kumi“. 1866 wurde der Bau begonnen und 1868 eingeweiht; heute arbeiten dort 8 Diaconissen, darunter die Vorsteherin Charlotte Pilz, die schon seit 1853 mit der Leitung der Arbeit betraut ist, an 130 Mädchen. — Aber auch für die Krankenpflege wurde bei den stets wachsenden Ansprüchen das Haus auf Zion trotz mancher Erweiterungsbauten zu eng, Mißstände, die man in früheren Jahren, als man auf ein Haus innerhalb der Stadtmauern angewiesen war, hatte in Kauf nehmen müssen, forderten gebieterisch eine Verlegung des Hospitals vor die Thore der Stadt, als die Möglichkeit, dort zu bauen, gegeben war. Aber erst 1892 konnte jener Bau begonnen werden, der jetzt so stattlich Talitha-Kumi gegenüber liegt. Am 3. Juli 1894 wurde dieses neue Hospital eingeweiht. Seitdem pflegen dort acht Diaconissen alljährlich 800 bis 900 Kranke in 100 Betten; in den öffentlichen Klinikstunden erhalten außerdem 5000 bis 6000 Kranke ärztlichen Rat und Hülfe.

Die Gründung der vierten deutschen evangelischen Anstalt, der größten in Palästina, fällt in das Jahr 1860, es ist das „Syrische Waisenhaus“ Schnellers. Johann Ludwig Schneller war im Jahre 1854 durch Spittler nach Jerusalem entsandt worden. Dort sollte er Leute ausbilden für eine Mission, welche Bischof Gobat im Verein mit Spittler in Abessinien ins Werk setzen wollte. Schon nach den ersten Versuchen erwies sich dieser Plan als unausführbar. Und als im Sommer 1860 die Christenmorde im Libanon stattgefunden hatten, reiste Schneller im Einverständnis mit Spittler nach Syrien, um sich der Waisenkinder, die dort zu Tausenden heimatlos umherirrten, anzunehmen. Am 11. November 1860 kam er mit

neun Kindern in seinem Hause an, welches er sich vor den Thoren Jerusalems kurz zuvor gebaut hatte. So entstand das Schneller'sche Waisenhaus, das jetzt von dem ältesten Sohne des Gründers unter einem Kuratorium in Köln geleitet wird. Schneller hat 36 Jahre dieser seiner Anstalt vorgestanden — er starb am 18. Oktober 1896 — und ihr die Bahnen gewiesen, welche sie in besonderem Maße zu einem Segen für ganz Palästina und Syrien gemacht haben. Gottes Wort und Arbeit heißt die Losung jedes Tages; Schulunterricht und Ausbildung in einem Lebensberufe ist die Aufgabe der Anstalt. Unter vielen Schwierigkeiten hat sie den Kampf gegen Gottlosigkeit, Unwissenheit und Trägheit des Volkes geführt, aber die Bitten um Aufnahme von Zöglingen sind stetig gewachsen, so daß die Erweiterung der Anstalt kaum damit Schritt halten konnte. Sie erzieht jetzt über 200 Knaben und zählt mit diesen und den gesamten Angestellten und deren Familien nahezu 300 Seelen. Eine Ackerbaukolonie Bir-Salim in der Philister-Ebene wurde 1889 zur Ausbildung von Zöglingen im Ackerbau angelegt. Durch die Vierteljahrschrift „Bote aus Zion“ berichtet die Anstalt ihren Freunden regelmäßig über den Stand der Arbeit.

Einen besonders aufopferungsvollen Dienst thut die Herrnhutische Brüdergemeinde in ihrem Ausfägigenasyl „Jesushilfe“. Die Anstalt ist nicht als ein Werk der Brüdergemeinde entstanden. Sie verdankt ihre Entstehung der Freisrau v. Keffenbrink-Mscheraden auf Nehringen in Neu-Vorpommern, die im Jahre 1865 mit ihrem Gemahl Palästina bereiste und, ergriffen von dem Elende der Ausfägigen, im Verein mit dem Bischof der Brüderkirche in England, James la Trobe ein Komitee in Jerusalem bildete zur Gründung eines Ausfägigenasyls. Das Komitee bestand aus dem Bischof (Gobat), dem preussischen Konsul (Rosen), dem Arzt der Judenmission (Chaplin) und dem deutschen Pastor (Valentiner). Unter der Leitung dieses Komitees wurde in der Nähe des Mamilla-Teiches ein Haus gebaut und am 30. Mai 1867 eingeweiht. Die Brüdergemeinde wurde um Pflegepersonal gebeten und entsandte die Geschwister Tappe, die früher in Labrador thätig gewesen waren. 1881 übernahm die Unitätsdirektion versuchsweise die Oberleitung und Fürsorge für das Asyl. Die zunehmenden Ansiedelungen vor den Thoren Jerusalems machten die Verlegung des Asyls in eine größere Entfernung von der Stadt notwendig. Der von der Brüdergemeinde am Nordrande der Rephaim-Ebene mit Gaben barmherziger Liebe aufgeführte Neubau wurde am Sonntag Misericordias Domini, den 24. April 1886, eingeweiht. 1891

wurde ein Vertrag zwischen dem Komitee in Jerusalem und der Direktion der Brüdergemeinde abgeschlossen, wodurch die Oberleitung und Fürsorge für das Asyl der Unitäts-Direktion endgültig übergeben und dem Ortskomitee ein bestimmter Anteil an der Verwaltung und Aufsicht zugeteilt wurde. Ungefähr 30 Aussätzige und auf einer besonderen Station eine Anzahl gesunder Kinder von aussätzigen Eltern werden in der Anstalt von Hauseltern und drei Diakonissen der Brüdergemeinde leiblich und geistig gepflegt.

Das Kinderhospital „Marienstift“ verdankt seine Entstehung dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, welcher 1872 mit seiner Gemahlin, der Großherzogin Marie, Jerusalem besuchte. Er kam dem Wunsche des in Jerusalem ansässigen, leider kürzlich verstorbenen Dr. Sandreczky, ein besonderes Kinderhospital einzurichten, durch Stiftung von fünf Freibetten entgegen. Dr. Sandreczky erweiterte diese Zahl durch Sammlung von Beiträgen unter den Freunden Jerusalems. Ein eigenes Heim hat die Anstalt noch nicht gefunden. Durchschnittlich finden täglich sechzehn Personen, einschließlich der Mütter, Pflege in der Anstalt.

Wiewohl die fünf Anstalten in Jerusalem unter ganz verschiedenen Behörden stehen — das Johanniter-Hospiz unter dem Johanniter-Orden, das Hospital und Talitha-Kumi unter dem Vorstande in Kaiserswerth, das Syrische Waisenhaus unter seinem Kuratorium in Köln, Jesushilfe unter der Direktion in Berthelsdorf*) —, Behörden, die vollständig unabhängig voneinander sind, so wirken sie doch nicht nur wie die Glieder eines wohlgefügtten Organismus in gegenseitiger Förderung, in einem Sinne auf ein gemeinsames Ziel hin, sondern es fühlen sich auch die Anstaltsangehörigen als Glieder einer Gemeinde, verbunden durch das Band der Sprache, des Glaubens, des Gottesdienstes und der Arbeit. Sie bilden den wesentlichen Bestandteil der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem, die außerdem auch noch eine Anzahl selbständiger Glieder: Handwerker, Kaufleute, Ärzte in sich begreift; es sind im ganzen etwa 250 Seelen. Aus Anstalten christlicher Liebe ist diese Gemeinde entstanden, mit diesen Anstalten ist sie gewachsen, in diesen Anstalten liegt ihre wesentliche Bedeutung für Palästina. Sie hat von Anfang an dem Volke dasjenige Christentum gezeigt, das stets am meisten Eindruck macht: den Glauben, der in der Liebe thätig ist.

*) Das Marienstift wurde von Dr. Sandreczky selbständig geleitet.

Als das Geburtsjahr der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem kann man das Jahr 1851 bezeichnen; es ist das Jahr, in welchem drei ihrer Anstalten gegründet wurden und in dem auch der erste deutsche evangelische Geistliche für Jerusalem seine Ernennung durch den König von Preußen erhielt: P. Valentiner. Er traf allerdings erst zu Anfang des Jahres 1852 in Jerusalem ein. Seitdem ist das Pfarramt der Mittelpunkt geblieben, um welchen die evangelischen Deutschen in Jerusalem sich scharen. Ihre Gottesdienste feierten die Deutschen zunächst in der englischen Christuskirche. Da hier nur die Nachmittagstunden für den deutschen Gottesdienst freigegeben wurden, so sammelten sie sich bald auch außerdem noch am Sonntag Morgen in dem Speisesaale des Johanniter-Hospizes, bis ihnen im Jahre 1871 ein Gewölbe des Johanniter-Platzes zu einer Kapelle hergerichtet wurde. Diese Kapelle blieb ihre gottesdienstliche Stätte bis zur Einweihung der Erlöserkirche.

Eine deutsche evangelische Gemeindegemeinschaft wurde 1873 in Jerusalem eingerichtet, zunächst nur mit einem Lehrer. Bald jedoch mußte ein zweiter berufen werden. Immerhin hält sich die Schülerzahl entsprechend der Seelenzahl der Gemeinde in bescheidenen Grenzen, da es die Aufgabe dieser Schule ist, den Kindern der Gemeinde eine gute deutsche Schulbildung zu geben. Die Schülerzahl ist selten über dreißig gestiegen. Seit 1884 wird die Schule von einem Hilfsprediger geleitet, der neben seiner Lehrthätigkeit in der Schule auch den Pastor der Gemeinde unterstützt.

Pfarrhaus und Schulhaus sind gemietet. Die Ausführung besonderer Bauten auf einem von dem Kuratorium der Evangelischen Jerusalem-Stiftung bereits angekauften Grundstücke, auf welchem das Kaiserliche Zeltlager aufgeschlagen war, steht in nächster Zeit bevor.

Bei dem großen Interesse, welches die Christenheit aller Zeiten dem heiligen Lande entgegengebracht hat und das um die Mitte unseres Jahrhunderts besonders angeregt wurde, theils durch die politischen Ereignisse im Orient, theils durch die Gründung des evangelischen Bistums in Jerusalem, wäre es ganz unverständlich gewesen, wenn die deutsche evangelische Christenheit es damals ganz der fürstlichen Fürsorge Friedrich Wilhelms IV. hätte überlassen wollen, der evangelischen Arbeit im Orient die notwendigen Mittel darzureichen. Es mußte im Volke das Bedürfnis sich fühlbar machen, in freier aber doch geregelter und dauernder Bethätigung der Liebe zu Jerusalem mit Hand anzulegen. Diesem Bedürfnis verdankt der Jerusalem-

Verein seine Entstehung. Dem Divisionspfarrer Lic. F. W. Strauß in Potsdam, der 1852 eine Reise nach dem Orient gemacht hatte, und dem Hofprediger Wilhelm Hoffmann in Berlin, der als Missionsdirektor in Basel schon 1841 einem Komitee für Kolonisation in Palästina angehört hatte, gelang es, am 2. Dezember 1852 ein Komitee zu Stande zu bringen, welches am 21. Januar 1853 den Jerusalem-Verein gründete, „um die im Morgenlande, im Bereich des evangelischen Bistums zu Jerusalem hervorgerufenen deutsch-evangelischen Anstalten und Unternehmungen zu unterstützen, zu erweitern und zu vermehren“. „Der Verein bezweckt demnach“, so fährt § 1 der Satzungen fort, „die Vertretung der deutsch-evangelischen Kirche im heiligen Lande durch Sammlungen von Beiträgen zu befördern und für die innere und äußere Mission unter den Eingeborenen jener Gebiete und den daselbst ansässigen und reisenden Deutschen in den bereits gegründeten und noch zu gründenden Pfarren, Schulen, Krankenanstalten und Hospizen thätig zu sein.“ Vereinsorgan ist ein sechsmal jährlich erscheinendes Blatt unter dem Titel: „Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande.“

Entsprechend diesen Satzungen, auf Grund deren ihm die Rechte einer juristischen Person im Jahre 1868 verliehen wurden, übt der Jerusalem-Verein teils eine unterstützende, teils eine selbständige Wirksamkeit aus und betreibt seine Arbeit sowohl unter den Arabern wie unter den Deutschen Palästinas.

In Jerusalem selbst ist die deutsche evangelische Kirche so ausreichend vertreten sowohl durch die verschiedenen selbständigen Anstalten wie durch die Wirksamkeit der vom Könige für Jerusalem besonders eingesetzten Behörde, des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, daß sich der Jerusalem-Verein hier auf eine unterstützende Thätigkeit beschränken konnte. Er besoldet in Jerusalem außerdem nur einen Evangelisten. Seine Hauptstation ist Bethlehem. Dort hatte die Church Missionary Society eine Missionsarbeit unter den Eingeborenen angefangen und Bischof Gobat eine Schule gegründet. 1861 übernahm der Jerusalem-Verein die Station und 1869 auch die Schule. Es ist gelungen, aus den eingeborenen Bewohnern Bethlehems eine kleine arabische evangelische Gemeinde zu sammeln, welcher der vom Jerusalem-Verein berufene Pastor Immanuel Voettcher das lautere Evangelium in ihrer Muttersprache predigt. Anfänglich versammelte sich die Gemeinde in einem Raume des Pfarrhauses zum sonntäglichen Gottesdienste. P. L. Schneller, jetzt in

Köln, der Vorgänger des Pastor Boettcher, betrieb den Bau einer besonderen Kirche, verließ jedoch Bethlehem, ehe die Bauerlaubnis des Sultans erwirkt werden konnte. Erst im Jahre 1889 gelang es dem huldvollen Eintreten Ihrer Majestät der Kaiserin, vom Sultan den Ferman zu erreichen, und 1893 am 6. November, wenige Tage nach der Grundsteinlegung der Erlöserkirche in Jerusalem, konnte die „Weihnachtskirche“ in Bethlehem eingeweiht werden, jener schmucke, liebliche Bau, zu welchem Geheimer Baurat Orth in Berlin die Pläne entworfen hat. In Bethlehem unterhält der Jerusalem-Verein eine arabische Knabenschule mit zwei Lehrern und eine arabische Mädchenschule mit einer Lehrerin. Ein Waisenhaus für Knaben wurde auf einem Weinberge in der Nähe von Bethlehem im Jahre 1897 errichtet; veranlaßt wurde diese Anstalt durch die armenischen Mezeleien im Jahre 1896. Am 22. Januar 1897 kamen die ersten zehn armenischen Waisenknaben in Bethlehem an und wurden vorläufig im Pfarrhause untergebracht. Noch in demselben Jahre wurde der stattliche Neubau für diese Anstalt auf dem Weinberge begonnen und im Laufe des Sommers 1898 zu Ende geführt, so daß die Einweihung am 30. Oktober 1898 stattfinden konnte. Das Haus, dessen Pläne von Dombaumeister Schwarzkopff entworfen sind, hat Raum für fünfzig Knaben und wird nach seinem vollständigen Ausbau siebzig aufnehmen können.

Eine zweite evangelische Gemeinde von Eingeborenen hat der Jerusalem-Verein in Betdschäla, einem großen Dorfe in der Nähe von Bethlehem, gesammelt. Eine einfache Kirche wurde dort am zweiten Weihnachtsfeiertage 1886 eingeweiht, und in den folgenden Jahren wurden die Räume für eine 1870 errichtete große Knabenschule und eine 1889 begonnene Mädchenschule nebst Wohnungen für die Lehrer angebaut.

Auf der dritten Missionsstation, Hebron, unterhält der Jerusalem-Verein seit 1884 einen Evangelisten und eine arabische Knabenschule.

Zu dieser Arbeit an den Eingeborenen kommt noch hinzu die kirchliche Versorgung der außerhalb Jerusalems bestehenden deutschen evangelischen Gemeinden im heiligen Lande. Das Kuratorium der Evangelischen Jerusalem-Stiftung kann sich dieser Gemeinden nicht annehmen, da es durch seine Satzungen auf Jerusalem beschränkt ist. Hier muß der Jerusalem-Verein eintreten. Solche deutschen evangelischen Gemeinden bestehen gegenwärtig in Haifa und Jaffa-Sarona innerhalb der dortigen deutschen Kolonien. In Haifa begehrt zu-

erst im Herbst 1886 einige Deutsche Aufnahme in die evangelische Kirche. Sie wurden bis zum Jahre 1893 durch den Pastor in Jerusalem versorgt. Mit Hilfe des Jerusalem-Vereins erhielten sie 1891 einen Lehrer und 1893 ein eigenes Schulhaus mit einem Versammlungs-saale. Im Herbst 1893 gelangte der erste vom Jerusalem-Verein entsandte Pastor nach Haifa.

In Jaffa bildete sich eine deutsche evangelische Gemeinde im Herbst 1889. Sie wurde zunächst ebenfalls von Jerusalem aus versorgt. Einen Lehrer sandte der Jerusalem-Verein im Jahre 1892 und einen Geistlichen im Januar 1897. Der Grundstein zu einem Pfarr-, Schul- und Bethause wurde am 2. November 1898 gelegt.

Daß überhaupt eine größere Anzahl Deutscher in Haifa, Jaffa und Saronia vorhanden war, welche an die evangelische Kirche sich angeschlossen, das hängt zusammen mit den Unternehmungen der Templer.

Diejenigen deutschen Unternehmungen, welche in Haifa, Jaffa, Saronia und Jerusalem schon auf den ersten Blick sich dem Auge als größere deutsche Niederlassungen, als rechte deutsche Dörfer darstellen, sind entstanden in ausgesprochenem Gegensatz gegen die Kirche. Christoph Hoffmann, der Gründer und langjährige Leiter der „Tempel-Gesellschaft“ ging von dem Gedanken aus, daß „die verschiedenen Staatskirchen, die römisch-katholische, die evangelisch-lutherische und die reformierte Kirche, längst nicht mehr imstande seien, der gesellschaftlichen Zerrüttung zu steuern und eine richtige Entwicklung der Menschen zu bewirken, wie dies die apostolische Kirche vermochte“. Als Ursache dieser Ohnmacht des kirchlichen Christentums erschien ihm die Thatsache, daß die Weissagung der Schrift nicht beachtet, noch in den christlichen Gemeinden angewendet würde. Hilfe sei nur dadurch zu schaffen, daß die Gläubigen sich in einem geeigneten Lande zu einem Volke vereinigten und auf Grund der Schrift ein gesundes soziales Leben zur Belehrung für die Christenheit verwirklichten. Die politischen Ereignisse im Orient um die Mitte unseres Jahrhunderts wiesen ihn ebenso wie seine Auffassung der Weissagungen des alten Testaments und der Offenbarung Johannis auf Jerusalem hin. Die „Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ wurde sein Ziel. Er vertrat diese Gedanken vor allem in der 1845 von ihm gegründeten „Süddeutschen Warte“, einem Blatte, das noch jetzt als „Warte des Tempels“ in Stuttgart erscheint. Eine Anzahl „Freunde Jerusalems“, hauptsächlich aus seinem württembergischen Heimatlande,

scharte sich um ihn. Der „Kirchenhardtthof“ bei Winnenden in Württemberg, welchen er 1856 ankaufte, bildete vorläufig den Sammel-
punkt.

Es war zu erwarten, daß seine Verurteilung des kirchlichen Christentums, welcher er in zahlreichen Veröffentlichungen Ausdruck gab, und die Verbreitung seiner Anschauungen und Pläne zu einer Scheidung führen werde zwischen ihm und der evangelischen Landeskirche, welcher er als Geistlicher angehörte. 1857 wurde ihm durch die Kirchenbehörde das Recht abgesprochen, die Sakramente zu verwalten. 1859 wurde er aus der evangelischen Landeskirche ausgeschlossen, nachdem er auf Befragen des Konsistoriums erklärt hatte, daß er bei seiner grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit mit der Oberkirchenbehörde sich ihren Anordnungen nicht unbedingt unterwerfen könne; und als die Gemeinde erklärte, daß sie sich auch künftig an den Versammlungen und der Verwaltung der Sakramente durch Hoffmann beteiligen werde, wurde auch ihr der Ausschluß aus der Landeskirche eröffnet.

Im Jahre 1861 wurde die Gründung eines „deutschen Tempels“ beschlossen als Vorbereitung für den Tempel in Jerusalem. Die Bezeichnung „Tempel“ war schon früher gebraucht worden. In der „Süddeutschen Warte“ von 1855 z. B. hatte Hoffmann einmal geschrieben: „Der Bau des Tempels besteht nicht in der Errichtung eines steinernen oder hölzernen Gebäudes, sondern in der Gründung eines Volkes, das selber die Wohnung Gottes ist (oder danach trachtet, es zu werden). Die Bausteine sind die Menschen. . . . Wir glauben nicht, daß man darüber im Zweifel sein kann, was wir wollen, nämlich die Gründung eines Volkes, das sein eigenes Land, sein eigenes Gesetz, seine eigene Verfassung hat.“

Das Schriftstück, welches bei der Gründung des „Tempels“ von 64 Männern (darunter auch einige Katholiken) unterzeichnet wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Angesichts der allgemeinen Zerrüttung der Menschen, die ihre Ursache darin hat, daß keine der bestehenden Kirchen die Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes und die Herstellung des Heiligtums für alle Völker zu Jerusalem anstrebt, erklären wir Unterzeichnete unsere Lossagung von Babylon, das heißt von den bestehenden Kirchen und Sekten, und verbinden uns zur Herstellung des deutschen Tempels, zur Ausführung des Gesetzes, des Evangeliums und der Weissagung.“ Hoffmann wurde „Bischof des deutschen Tempels“.

Schon 1858 war eine Kommission nach Palästina entsandt worden, bestehend aus drei Mitgliedern: Chr. Hoffmann, G. D. Hardegg und J. Bubeck. Auf Grund ihres Berichts wurde beschlossen, eine Mission in Palästina zu begründen. Vier junge Männer wurden zu diesem Zwecke im Frühjahr 1860 nach Jerusalem ausgesandt und fanden im Hause Schnellers Aufnahme. Im Jahre 1868 wurde unter Führung von Hoffmann und Hardegg die Übersiedelung nach Palästina begonnen. Die Schwierigkeit, daß die Pforte verlangte, die Ansiedler sollten türkische Unterthanen werden, wurde im folgenden Jahre dadurch gehoben, daß Preußen 1869 einem schon zwei Jahre vorher zwischen der Pforte und Frankreich geschlossenen Vertrage beitrug, nach welchem es Fremden gestattet sein sollte, unbewegliches städtisches und ländliches Eigentum zu erwerben unter der Bedingung, daß sie sich bei allen Fragen, welche das Grundeigentum beträfen, der türkischen Gerichtsbarkeit unterwürfen. So konnten 1869 die beiden Kolonien Haifa am Karmel und Jaffa und in den nächsten Jahren eine halbe Stunde nördlich von Jaffa die Kolonie Sarona und bei Jerusalem die Kolonie Rephaim gegründet werden. In Haifa und Sarona ließen sich vorzugsweise Weingärtner und Ackerbauer nieder, in Jaffa und Jerusalem waren es hauptsächlich Gewerbetreibende. Große Schwierigkeiten wurden mit großer Geduld und Ausdauer überwunden. In Sarona z. B. blieb in den ersten Jahren kein Kind am Leben. In Haifa hinderte in den ersten 15 Jahren eine jährlich wiederkehrende Traubenkrankheit die Herstellung eines guten Weines. Ein Streit mit den Landesbehörden über den Grundbesitz in Jaffa wurde erst in den letztvergangenen Jahren zu Gunsten der Kolonisten entschieden.

Vorsteher von Haifa wurde Hardegg, Vorsteher von Jaffa Hoffmann. Diese beiden bildeten zusammen mit Chr. Paulus in Deutschland den Vorstand des „Tempels“. Meinungsverschiedenheiten zwischen Hardegg und Hoffmann führten im Jahre 1874 zum Austritt Hardeggs und seiner Freunde aus dem „Tempel“ und zur Gründung eines besonderen „Tempelvereins“ unter Hardeggs Leitung. Diese Absonderung hatte für die Glieder des Tempelvereins die bedeutsame Folge, daß sie nicht mit hineingezogen wurden in den verschärften Gegensatz gegen die evangelische Kirche, in welchen Hoffmann im Jahre 1878 den „Tempel“ brachte. Er veröffentlichte damals seine „Sendschreiben über den Tempel und die Sakramente, das Dogma von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi, sowie

über die Verjöhnung der Menschen mit Gott“, infolge deren Taufe und Abendmahl als Hindernisse des Reiches Gottes abgeschafft, die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Gottheit Christi als vernunftwidrig verworfen und die kirchliche Verjöhnungslehre abgewiesen wurde. Mit der Einnahme dieses noch heute vom „Tempel“ festgehaltenen Standpunktes wurde auch der immer noch bestehende innere Zusammenhang des „Tempels“ mit den gläubigen evangelischen Kreisen, aus denen er hervorgegangen war, gelöst, während die Anhänger Hardeggs in Haifa in den Jahren 1886 und den folgenden und diejenigen in Jaffa von 1889 ab sich wieder der evangelischen Kirche anschlossen und evangelische Gemeinden bildeten, welche der Jerusalem-Verein unter seine Pflege genommen hat; es sind auf beiden Kolonien zusammen etwa 230 Seelen.

Die übrigen Bewohner der vier palästinensischen Kolonien, im ganzen etwa 1300 Seelen, stehen unter der wirtschaftlichen und religiösen Leitung der „Centralleitung des Tempels“ in Jerusalem, an deren Spitze der Sohn des 1885 verstorbenen Gründers, Hoffmann jun., steht; ihm zur Seite wirkt ein „Tempelrat“ und ein „Volkswirtschaftsrat“. Der „Tempel“ unterhält auf jeder Kolonie für seine Mitglieder eine besondere Volksschule aus eigenen Mitteln und unterstützt von dem Schulfonds des Auswärtigen Amtes in Berlin. An die Volksschule in Jerusalem schließt sich eine Schule für höheren Unterricht, „Gyceum“ genannt. Je ein Krankenhaus wird in Jaffa und in Haifa unterhalten.

Diese deutschen Kolonien, welche im fremden Lande den heimatischen Charakter in einem Grade bewahrt haben, den man unter den Verhältnissen des Orients kaum für möglich halten sollte, haben einen Grundbesitz im heiligen Lande, dessen Wert auf annähernd 7 bis 8 Millionen Mark geschätzt wird. Ausfuhrprodukt ist hauptsächlich Wein, der am Abhange des Karmel und in der Ebene um Sarona, wie auch im Gebirge Juda vortrefflich gedeiht; eine Fabrik in Haifa führt auch Olivenöl und Olivenseife aus.

Besondere Erwähnung verdient ein allerdings nicht vom „Tempel“, sondern von evangelischer Seite auf der Höhe des Karmel gegründetes Luftkurhaus bei Haifa. Dieses Haus, welches vielen erkrankten Kolonisten ebenso wie unser evangelisches Diakonissenhospital in Jerusalem eine segensreiche Hilfe bietet, ist wesentlich erbaut aus den Mitteln einer Dame, Frau v. Bannwarth, welche sich Ende der achtziger Jahre in Haifa niederließ.

Es sind jetzt 15 Jahre her, daß die Katholiken Deutschlands sich zu selbständigen Unternehmungen in Palästina vereinigten. Bis dahin hatte sich das Interesse der deutschen Katholiken für das heilige Land darin bethätigt, daß sie zu den Zwecken des „Vereins vom heiligen Grabe“ in Köln beisteuerten. Dieser Verein hatte sich die Aufgabe gestellt, „zum Schutz und zur Erhaltung der Sanktuarien sowie für die Unterstützung der katholischen Missionen im heiligen Lande“ Gaben zu sammeln und ihrer Bestimmung zuzuführen; sein Organ war „Das heilige Land“. Außerdem bestand ein „Zionsverein“ in München, der die Anstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem unterstützte. Unter Zustimmung der 32. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Münster wurde 1884 der „Palästina-Verein der Katholiken Deutschlands“ gegründet mit dem Zwecke, „die Beteiligung der Katholiken Deutschlands an der Wiederaufrichtung des heiligen Landes, die Erstrebung alles dessen, was notwendig ist, das katholisch-deutsche Element in Palästina einzuführen, zu fördern und zu kräftigen und in Rücksicht hierauf die Errichtung einer Zentralstätte in Jerusalem, wo die deutschen Ansiedler und Pilger Aufnahme und Pflege, Rat und Hilfe finden“. Es sollten „Ackerbaukolonien, womöglich um Sanktuarien herum“, gegründet werden. Der Verein vom heiligen Grabe sollte als der Förderer der allgemeinen katholischen Mission in der terra sancta wirken, der Palästina-Verein als der „deutsche Kolonisations-Palästinas“. Das Organ des Palästina-Vereins war das „Palästina-Blatt“.

Der Palästina-Verein übernahm alsbald das schon im Bau begriffene Hospiz für Deutsche zu Jerusalem in der Nähe des Mamilla-Teiches und entsandte drei Borromäerinnen nebst einer Dienerin nach Jerusalem, welche dort die Haushaltung des Hospizes und eine Schule übernehmen sollten. Am 15. Februar 1888 langten drei weitere Schwestern vom Orden des heiligen Karl Borromäus in Haifa an, denen bald nochmals drei Schwestern folgten. Zum Zwecke der Kolonisation wurde ein ausgedehntes Gartenterrain bei Kubbé (Emmaus?), einige Stunden westlich von Jerusalem, und am See Genesareth ein größeres Areal, Tabgha, angekauft. Es kam dem Palästina-Verein ebenso wie seiner Zeit dem „Tempel“ sehr zu statten, daß bereits infolge der Errichtung eines evangelischen Bistums deutsche Konsulate in Palästina bestanden. So war es ihm möglich, die genannten vier Stationen von Anfang an ohne weiteres unter deutschen Schutz zu stellen und so die selbständige deutsche Entwicklung seiner

Unternehmungen für die Zukunft zu sichern, trotz aller Verwahrungen, die schon bei ihrer Entstehung in den achtziger Jahren französischerseits erhoben wurden.

Am 30. Juli 1895 vereinigten sich die beiden deutschen katholischen Vereine, der Verein vom heiligen Grabe und der Palästina-Verein, und traten als „deutscher Verein vom heiligen Lande“ mit dem Zwecke zusammen: „1. den Schutz der heiligen Stätten und die Förderung der katholischen Mission im heiligen Lande überhaupt zu betheiligen; 2. insbesondere die kirchlichen und sozialen Interessen der deutschen Katholiken im heiligen Lande wahrzunehmen“. Sitz des Vereins ist Köln, sein Präsident der jeweilige Erzbischof von Köln. Sein Organ ist „Das heilige Land“.

Zu einer Einwanderung und Ansiedelung einer größeren Anzahl von deutschen Katholiken und zur Anlage von Kolonien ist es bis jetzt noch nicht gekommen. Der Verein hat seine Kraft im wesentlichen darauf verwandt, die anfangs begründeten Unternehmungen weiter auszugestalten. Er besitzt gegenwärtig in Jerusalem ein stattliches Hospiz mit einer Kapelle und einer Schule, in welcher 60 arabische Mädchen unterrichtet werden; ferner in Kubbé ein Gartengrundstück von $3\frac{1}{2}$ ha mit Wirtschaftsgebäuden. Auf dem 42 ha umfassenden Grundbesitz bei Tabgha am See Genesareth ist ein Hospiz mit Wirtschaftsgebäuden errichtet. In Haifa ist auf einem 2 ha großen Gartengrundstück in der Nähe der deutschen Kolonie jetzt ebenfalls ein Hospiz erbaut, welches mit einer Spielschule verbunden ist. Von 80 Kindern, welche diese besuchen, werden 20 auch im Lesen und Schreiben unterrichtet. Die sechs Borromäerinnen, welche dort die Wirtschaft und die Schule zu versorgen haben, treiben außerdem auch Krankenpflege. In Jerusalem, Tabgha und Haifa steht je ein Priester an der Spitze der Anstalten. Außerdem wird die Missionsstation Gaza vorzugsweise durch die Mittel des Vereins unterhalten, und neuerdings ist von Tabgha aus eine arabische Knabenschule in dem drei Stunden entfernten Dorfe Moghar gegründet worden. Neue Aufgaben sind dem Verein dadurch erwachsen, daß Seine Majestät der Kaiser ihm das Grundstück „Heimgang Mariä“ (dormitio Sanctae Virginis) in Jerusalem „zur freien Nutzung im Interesse der deutschen Katholiken“ überwies. Dort soll eine Kirche entstehen, zu deren Bau die Gaben eifrig gesammelt werden.

Kein Volk hat so zahlreiche Ansiedler im heiligen Lande aufzuweisen wie das deutsche; und der Einfluß, welchen die im Lande ansässigen Deutschen durch ihre Schulen und ihren Verkehr auf das Volksleben ausüben, hat es bewirkt, daß keine ausländische Sprache in Palästina von so vielen verstanden und gesprochen wird, wie die deutsche. Erfreulicher noch ist die Thatfache, daß unsere Volksgenossen im fernen Osten ihre deutsche Art festgehalten haben und auch für die Zukunft treu zu bewahren gewillt sind, daß sie von einer Liebe zu Kaiser und Reich erfüllt sind, die viel mehr noch als in der Heimat von der täglichen Erfahrung genährt wird, wie viel es wert ist, einem großen und mächtigen Vaterlande anzugehören. Kaum irgendwo in unserem deutschen Vaterlande ist Kaisers Geburtstag in dem Maße ein allgemeines Volksfest aller Deutschen, von welchem kein Angehöriger unseres Volkes sich ausschließt, wie es in Palästina und wohl auch sonst im Auslande der Fall ist. Und bei keinem anderen Volke, dessen Angehörige im heiligen Lande ihre Nationalfeste feiern, hat man so sehr den Eindruck eines allgemeinen Volksfestes, wie bei den Deutschen, wenn sie zum Kaiserfeste sich zusammen finden. Es mögen bei anderen mehr Raketen steigen und die Illumination mag großartiger sein. Bei den Deutschen merkt man sofort wie sonst nirgends, daß ein jeder, vom Höchsten bis zum Geringsten, mit seinem ganzen Herzen bei der Sache ist und mit warmer Liebe nicht nur an seinem Vaterlande, sondern auch an der Person seines Kaisers hängt.

Mit welchen freudigen Hoffnungen wurden die Herzen der treuen Deutschen im heiligen Lande erfüllt, als vor Jahren bereits, schon mit der Grundsteinlegung der Erlöserkirche in Jerusalem, die Aussicht sich eröffnete, zur Einweihung werde möglicherweise der Kaiser selbst nach Jerusalem kommen! Mit großer Spannung verfolgten um deswillen auch diejenigen Deutschen, welche nicht zur evangelischen Kirche gehörten, den Fortschritt des Baues; und jede Zeitungsnachricht oder sonstige Kunde, welche hin und wieder die Hoffnung auf die Allerhöchste Anwesenheit zu steigern oder herabzustimmen geeignet war, wurde eifrig weitergegeben und lebhaft besprochen. Endlich gewannen die Hoffnungen einen festen Halt; amtliche Verfügungen trafen ein, und die türkischen Behörden legten mit Eifer Hand an zu umfassenden Vorbereitungen.

Am meisten den Schwankungen in ihrer Hoffnung ausgesetzt waren die Deutschen in Haifa. War doch bei der weiten Entfernung dieser

Ansiedlung von Jerusalem und der schlechten Verbindung beider Orte miteinander die Befürchtung naheliegend, daß auch, falls wirklich Kaiser und Kaiserin nach Jerusalem kommen sollten, doch es nur den Wenigen vergönnt sein würde, das teure Kaiserpaar von Angesicht zu sehen, welche es würden möglich machen können, nach Jerusalem zu reisen. Um so größer war daher die Freude und der Jubel, als im Mai 1898 von Constantinopel der Befehl an die türkische Ortsbehörde in Haifa kam, eine neue Landungsmole für die Majestäten zu bauen und eine Fahrstraße von Haifa nach Jaffa herzustellen, und als dann allen widersprechenden Gerüchten zum Trost im Laufe des Sommers diese Arbeiten wirklich in Angriff genommen wurden. Für die deutsche Kolonie in Haifa wurde diese Freude noch erhöht durch die Thatsache, daß der Landungsstamm da angelegt wurde, wo die Hauptstraße dieser Ansiedlung das Meer berührt, während der alte Landungsplatz eine halbe Stunde weiter östlich bei dem arabischen Stadtteile von Haifa liegt. Als die Kolonisten im Frühjahr 1871 einen kleinen Damm aus lose aufeinander geschichteten Steinen in der Verlängerung der Hauptstraße ihres neu gegründeten Dorfes in das Meer hinausbauten, machte der Gründer und Vorsteher der Kolonie G. D. Hardegg die Bemerkung: „Da werden sie noch landen, die Preußen“. Das sollte nun wirklich in Erfüllung gehen.

Und kaum hatten die Wünsche und Hoffnungen auf die Anwesenheit Ihrer Majestäten einen einigermaßen festen Grund erhalten, da drängte auch allerwärts, wo deutsche Herzen schlugen, die herzliche Liebe zu Kaiser und Reich auf Bethätigung. Versammlungen wurden gehalten, Ausschüsse gebildet, Sammlungen veranstaltet, wie in Haifa so in Jaffa-Sarona und Jerusalem. Wie empfangen wir unser teures Kaiserpaar würdig, wie zeigen wir ihm unsere Verehrung und Liebe, wie schaffen wir jedem Gelegenheit, es von Angesicht zu sehen und jedes Wort zu vernehmen, das waren die Fragen, die monatelang die Herzen bewegten und den Verhandlungsgegenstand bildeten. Waren die Mittel nur gering, so war die Opferwilligkeit um so größer. Als die Frauen und Jungfrauen in Haifa z. B. eine Sammlung veranstalteten, um durch freie Beiträge Ihrer Majestät der Kaiserin ein bescheidenes Andenken an Haifa zu übergeben, kamen die Sammlerinnen auch zu einer der unbemitteltesten Frauen der Kolonie und sagten: „Wir wissen wohl, daß Sie nicht viel geben können, aber wir dachten, es müsse Ihnen wehe thun, wenn wir an Ihnen vorbeigingen. Wenn Sie können, geben Sie uns einen halben Piaſter; wo nicht, so gilt's

auch". Diese arme Frau antwortete: „Nein, das ist zu wenig, ich besitze augenblicklich einen ganzen Piaſter und den gebe ich von Herzen gern, habe ich doch dann das beglückende Gefühl, daß ich auch beigetragen habe, was ich konnte, um unserer lieben Kaiſerin ein Andenken von uns zu geben". So kamen in Haifa, das doch nur ein recht kleines Dorf iſt, in welchem die meiſten Koloniſten eben nur ihr Auskommen und nichts weiter übrig haben, allein für dieſen Zweck 300 Ircs. zuſammen. Ebenſo opferfreudig wurde anderwärts gegeben und ebenſo bereitwillig wurden von den Männern die Tauſende beſchafft, welche für Ausſchmückung, Ehrenpforten, Feuerwerk, Tribünen und dergl. mehr notwendig waren. Und als es nun an die Ausführung ging, waren wieder alle einig, im friedlichen Wettſtreit mitzuwirken, daß alles wohl gelinge: Anſtalten und Gemeinden, Evangelische, Templer und Katholiken. Männer und Frauen beteiligten ſich, und ſelbſt die Kinder arbeiteten freudig mit, das Grün für die Laubgewinde herbeizuschaffen oder ſonſt Handlangerdienſte zu leiſten.

Die erſten Gäſte, die nach Jaffa kamen, waren die Beamten des Kaiſerlichen Marſtalls mit den Pferden. Alles eilte, ſie zu ſchauen; wie Rieſen erſchienen ſie unſeren Landsleuten und wie Rieſenpferde die Tiere, welche ſie mitbrachten; immer wieder zeigten die jungen Leute, welche niemals in Deutſchland geweſen waren, um wie viel größer die deutſchen Pferde ſeien als die arabiſchen.

Dann kamen die großen Tage. Die Ausſchmückungen waren vollendet; was in ihrer Kraft ſtand, hatten unſere Landsleute gethan. Nun pochte allen das Herz. Und als nun unſer teures Kaiſerpaar kam, ſo Achtung gebietend in ſeinem ganzen Auftreten und dabei ſo leutſelig im Verkehr, ſo voll freundlicher, liebevoller Worte, da wuchs noch die Begeiſterung, die ſchon während der Arbeit der Vorbereitungen den Gipſelpunkt erreicht zu haben ſchien. Die Deutſchen in Paläſtina ſahen ſich ja ſchon alle die Monate vorher in den Mittelpunkt des Interesses geſtellt und fühlten ſich auch während der Kaiſertage gehoben durch die Ehrungen, welche ihrem Kaiſer und ihrer Kaiſerin vom Sultan und ſeinem Volke widerfahren; und gewiß leben ſie der Hoffnung, daß dieſer Beſuch ſeine ſegensreichen Wirkungen für ihr Ergehen im fremden Lande haben werde. Aber was in jenen großen Tagen ſelbſt die Herzen mit ſolcher hohen Freude und Begeiſterung erfüllte, das war nicht die Berechnung von der praktiſchen Tragweite dieſes Beſuchs, ſondern das war vor allem die perſönliche Anhänglichkeit an dieſes Herrſcherpaar in treuen deutſchen Herzen und die Freude

an unseres Vaterlandes Herrlichkeit, die ihnen hier greifbar entgegen-
trat. „Es war uns allen zu Mute, wie wenn ein Stück Heimat bei
uns wäre“ äußerte der Eine, und ein Anderer: „Es ist uns wie
ein Traum, daß wir alles dieses Schöne und Große wirklich sollen
erlebt haben“. „Gott segne unseren lieben Kaiser und unsere liebe
Kaiserin!“

